2.

Ueber

die Folgen

des

geistlichen Cölibats

auf das Wohl

Katholischer Staaten.

An

Maximilian Ruth

B. R. K., Repetitor publikus der jurid. Fakultät und Lehrer am Gymnasium zu Freyburg.

1786.

Ueber die Folgen des geistlichen Cölibats auf das Wohl Katholischer Staaten.

An Maximilian Ruth

B. R. K., Repetitor publikus der jurid. Fakultät und Lehrer am Gymnasium zu Freyburg.

1786.

2.

Ueber

die Folgen

des

geistlichen Cölibats

auf das Wohl

Katholischer Staaten.

An

Maximilian Ruth

B. R. K., Repetitor publikus der jurid. Fakultät und Lehrer am Gymnasium zu Freyburg.

1786.

Historiens, Geographes, Philosophes, Dissertateurs, — tous, pour étonner & pour donner plus de poids à leurs clameurs, ont imité les Protestans; exagérateurs par principes de l'étenduë du clergé catholique.

Geschichtschreiber, Geographen, Philosophen, Abhandler, alle haben, um in Erstaunen zu setzen, und ihrem Lärmen ein grösseres Gewicht zu geben, die Protestanten nachgeahmt, welche die Macht der katholischen Klerisey nach ihren Grundsätzen vergrössern. Mallet du Pan, ein Protestant; Journ. encycl. 1. Mars 1785. p. 299.

Erste Prüfung.

Ihre Abhandlung, mein Herr, welche der neuen Doktorwürde vorspielte, *) gab wirklich ein kleines Aergerniß: ein kleines sage ich; denn ein größeres kann der Versuch eines Kandidaten mit aller Mühe nicht zur Welt bringen. Sie werden es daher einem Manne wenig verdenken, daß er Ihrer winzigen Erstgeburt auch eine kleine Zurechtweisung giebt; an der Erziehung liegt alles. Und sehen Sie doch! darinn besteht alles Glück und Aufsehn, das eine mehr für die Vernunft als Zeit seltsame Abhandlung machen konnte. Im Vertrauen! wär ich ein Kandidat von einem zehnmal längern Titel, als wirklich der Ihrige ist: so hätte ich doch nie gewagt einen solchen Stoff meiner jugendlichen Autorschaft zu wählen. Wann ein Bischof von Thebais, ein Bekenner mit abgeschnittener linken Kniescheibe und ausgestochenem rechten Auge, wann ein Paphnutius, nach dem Vorgeben des Sokrates und Sozomenus, im vollen Kirchenrathe aufsteht und wider das neue Joch des Cölibats protestiret: alsdann verbreiten sich über diesen zum Theile niedrigen Gegenstand hoher Ernst und männliche Würde, die ihn gegen alle lustigen Einfälle sicher stellen. Wann aber im Gegentheil — doch ich will Ih-

*) Von den Folgen, welche der Cölibat der Geistlichen auf das Wohl katholischer Staaten hat. Eine Abhandlung von Maximilian Ruth. Freyburg im Breisgau 1786. 8. S. 43.

re Person, wie untadelhaft sie auch ist, mit jener eines Zöglings aus der Schule des mönchischen Antonius in keinen Vergleich oder Kontrast bringen. Ja, ich hätte den ganzen Auftritt bloß mit einem Achselzücken abgewiesen, wofern das komische Ding nicht die Muttersprache führte, oder das Publikum weniger wähnte, ein Kandidat müße allzeit der getreue Wiederhall seiner Lehrer seyn. Dieß ist meine erste Bemerkung über die Wahl einer Materie, die weder ihrer Person, noch dem Lehramte, welchem Sie mit aller Ehre des Cölibats vorstehen, noch selbst der verdienten Doktorwürde ganz entsprach.

Aber gewählt haben Sie nun einmal; und ich muß Ihnen, es koste was es wolle, auf einer so schlüpfrigen Bahne nachtreten. Ich folge Schritt für Schritt. Im Eingang ihrer Abhandlung zählen Sie alle die verschiedenen Methoden gleichsam an den Fingern her, nach denen man bis auf ihre Erscheinung den Cölibat bestritten hat. Vernunft; Geschichte; und Staat, heißen die drey besondern Quellen, woraus die Einwürfe bisher geschöpft wurden; doch wohlgemerkt! aus dem letztern geschah es nur gelegenheitlich: die Ehre eines Hauptangriffs von dieser Seite blieb dem H. Kandidaten vorbehalten. Unten soll er sehen, daß es erst vor einem Jahre noch einen Mann in Frankreich gab, der eine viel längere Epistel, als seine Abhandlung ist, von eben diesem Gegenstande schrieb. Was liegt daran? Mein Herr, ich pflege auch nicht alles zu lesen, was mir nicht nahe liegt.

Sonderbar, daß aus Ihrem Klitterbuche die Offenbaruug wegblieb, ein Gemeinfach, woraus die Helvidius der ersten und die Luther der letzten Zeiten die Jungfrauschaft ohne Ausnahme bekämpften: Hieronymus hingegen und alle Kirchenväter (verzeihen Sie mir diesen in ihrem Sinne vielleicht ganz lächerlichen Ausdruck,) bekanntermaßen vertheidigten. Ein Zeitgenosse des letztern, Ambrosius, erhob sie weit über das Naturrecht, und nennte sie eine himmlische Pflanze, deren Same erst von dem Sohn der jungfräulichen Mutter auf die Erde mitgebracht worden. *) Man hat also nicht das Recht, die Offenbarung aus der Geschichte dieser Controvers auszuschließen, wenn man auch gleichwohl ein Bedenken trüge, dieselbe in sein Glaubensbekenntniß aufzunehmen. Dieß fodert die Treue des Geschichtschreibers. Wie viel weniger aber darf ein Christ jemals Christum, den Urheber jener Offenbarung, ausziehen, und seiner Blöße ein profanes Doktormäntelchen umhängen? Es scheint, ja ohne ein Vergrößerungsglas scheint es eine Art der Glaubensverläugnung zu seyn, daß Sie in einer so wohl christlichen als po-

*) Quis humano eam (virginitatem) possit ingenio comprehendere, quam nec natura suis inclusit legibus? aut quis naurali voce complecti, quod supra usum naturae fit? — Quis igitur neget hanc vitam fluxisse de cœlo, quam non facile invenimus in terris, nisi postquam Deus in haec terreni corporis membra descendit? S. Ambros. l. 1. de Virg.

litischen Angelegenheit vom Christenthum präscindiren und in den Tag schreiben: „Es berührt mich gar „nicht, ob dieß Gesetz mit der Vernunft, dem Na„turrechte, dem ächten Christenthume übereinstim„me oder dagegen laufe, ob es zu halten möglich „oder unmöglich sey. Eben so wenig kümmerts „mich, ob es in der Kirche von den Zeiten der Apostel „her allgemein angenommen, oder erst in spätern „Zeiten eingeführt worden sey." Gar zu unbekümmert, mein Herr, und darf ichs sagen? im Tone der Indifferentisten! Bey einem solchen Kaltsinn der Religion wird es mir allzeit ungewöhnlich warm; diese Stelle allein wäre schon eine ganze Predigt werth, — doch für dießmal nur einen kurzen Text! Keine Entschuldigung, gar keine Entschuldigung für Sie, daß der Cölibat kein göttliches Gesetz sey! Er bleibt immerhin ein göttlicher Rath, den aber Ihre Anfechtungen zugleich bestürmen. Indem Sie glauben, ein bloßes Kirchengesetz anzugreifen, verwerfen Sie einen wahren Gottesrath. Oder was meynen Sie wohl! Konnte der himmlische Gesetzgeber etwas der Menschheit empfehlen, das dem Staate an sich so schädlich wäre? Hieß er sein Evangelium, und hiemit auch den evangelischen Rath der Jungfrauschaft der ganzen Welt, d. i. allen Staaten bis ans Ende der Zeiten verkündigen? Und welche Lehrer schickte er? Männer, die den Cölibat hielten, und andern rühmten: also Männer, die nach Ihren Grundsätzen zur Aufklärung wenig taugten. Himmel! wo blieb seine Weisheit? Wo die Vorsehung? wo die Allwissenheit? — — und wo ihre Vernunft? denn von dieser präscindiren Sie, wie vom Christenthum. Vernunft

nunft und Staat sind nach Ihnen zweyerley: und Sie berührt gar nicht, ob dieß Gesetz (und ihre Abhandlung) mit der Vernunft übereinstimme, oder entgegen laufe. Nein! was für einen Staat träumen Sie? keinen vernüftigen? und welch eine Staatslehre? keine, die sich in der Vernunftlehre gründet? — Hier sollte ich, mit ihrem Geständniß zufrieden, die Feder niederlegen. Aber um alle Welt! als Sie diesen Hochverrath der Vernunft niederschrieben, zupfte Sie nicht ihr alter Horaz und flisterte ins Ohr: „Herr Kandidat! *Scribendi recte sapere est et principium & fons.* „Aller Anfang, gut zu schreiben, ist die Vernunft?“

Nicht doch! der Herr Kandidat stellte sich nur so an, oder begieng höchstens einen Sprachfehler, der freylich ein sehr zweydeutiges Kompliment an seine orthodoxen Freunde, aber bey der Primiz der Autorschaft noch immer einer Nachsicht werth ist. In der Folge widerlegt er sich selbst, indem er lauter Vernunftschlüße zu Markte bringt, wenigst die er dafür hält: nur ein Zufall wollte, daß es in der That lauter Trugschlüße, verfälschte Waaren und Münzen ohne Gepräge der Wahrheit wurden. Zur Prüfung!

Die Abhandlung drehet sich um seine zween Sätze aus den Politischen Wissenschaften: Satz 41. „Die „Population wird in katholischen Reichen gar sehr „durch den Cölibat der Geistlichen beschränket, „welcher — Satz 42. Uberdieß auch noch die Auf„klärung hemmet.“ Demnach leiden vom Cölibat,

wie

wie er glaubt, die Bevölkerung und die Aufklärung; oder wie er sich beym Uebergange zum zweyten Theile ausdrückt, das Cälibatsgesetz raubet dem Staat sehr viele Bürger, und hält diejenigen, die es ihm nicht raubet, in einem gewissen Zustande der Unwissenheit zurück. Hiemit zerfällt auch meine Prüfung in zween Theile; wovon der erste beweisen soll, daß der Cölibat der Geistlichen, inner den gehörigen Schranken, einer angemeßnen Bevölkerung gar nicht hinderlich; der zweyte, daß er noch viel weniger der Aufklärung, folglich in keiner Rücksicht dem Staate schädlich sey. Diese Eintheilung, obwwohl sie die Materie bey weitem nicht erschöft, drang mir der H. Kandidat auf, den ich dort aufsuchen mußte; wo er sich finden ließ. Wenn daher der enge Raum nicht gestattet, meine positiven Sätze bis zur Ueberzeugung auszuführen: so wird doch das Leere und Unwichtige seiner Einwendungen allzeit durchscheinen. Von der Jungfrauschaft heißt es sonst: „Sie fasse, wer da fassen kann.“ Aber gewiß, der Unsinn dieses Anticölibatiners ist allgemein faßlich.

Daß eine zweckmäßige Bevölkerung die Kräfte des Staats vermehre; daß sie durch eine unbegränzte Erweiterung des ehelosen Standes Schaden leide: daß man also jene befördern, und diese beschränken soll, sind lauter Sätze, die theils gründlich erwiesen, theils richtig gefolgert werden. Allein so wie die Ehelosigkeit, hat auch die Population, um das Wort des H. Kandidaten zu brauchen, ihre Gränzen; Gränzen, welche die allgemeine Wohlfahrt, der Endzweck aller Staaten,

nach

nach dem Umfang, Ertrag und andern lokalen Umstän- den angeben und vest setzen muß. Die physische Hälf- te des Menschen vegetiret nicht über ihre Kräfte: und ein Staat darf es eben so wenig übertreiben, ohne sich durch eine so unnatürliche Ueberladung, wie im vorigen Falle der Körper durch die Erschöpfung, tödt- liche Symptomen zuzuziehen. Man nehme das Bey- spiel von einem mäßigen Städtchen, das jeden Fremd- ling aufnimmt, jedes Pärchen sich begatten läßt, und in Kurzem sein kleines Terrein dicht mit Menschen be- säet. Was anders wird zuletzt aufgehen, als sieche Krüppel von Bürgern? Mich däucht eine so unver- nünftige Bevölkerung der Kleinstädter würde bald, wie der Cölibat nach dem Ausdrucke des H. Kandidaten, das Grab der Menschheit werden: unter so vielen Le- benden könnte Niemand mehr wonniglich leben; gleich den Vögeln, die, in ein Kefich gespert, das nöthige Futter entbehren, würden sie sich so lange bekriegen, bis der Tod der überzähligen den andern ihre zurei- chende Nahrung ersparte. Nämlich der Mensch un- terscheidet sich auch darinn von den übrigen Individuen des Thiereichs, daß er allein die Zeugungstriebe in sei- ner Macht habe. Der Herr der Welt, welcher das erste Menschenpaar schuff, überließ die Fortpflanzung seiner Vernunft; da nun im Gegentheil manche sogenann- te Philosophen den Herrn der Vernunft gerne bis zur Klasse der fruchtbaren Kaninchen herabwürdigten. Ich schließe weiter, daß es auch in einem zum Ueberfluß be- völkerten Staate nicht nur einige Cölibatiner geben könne, sondern um eben jener möglichen Bevölkerung

wegen geben müße. Wenn man die Volksmenge mit den Grundstücken dividiren soll, so gehen noch Reste in den Bruch, wohin die Einheiten der Ehelosen gehören, die außer diesem Platze nicht ersättlich leben, nicht lange bestehen würden. Ich übergehe andere Vortheile des Cölibats, die nicht wenig zum Wohl der bestehenden Familien und des ganzen Staatskörpers beytragen: weßwegen z. B. der zahlreiche Militärstand sein natürliches Recht zum Genuße des ehelichen Vergnügens größtentheils aufopfern muß. Denn es kömmt nicht darauf an, wie viel, sondern was für Menschen in einem Staate leben. Wenn daher eben so wichtige Ursachen den Cölibat der Geistlichen erfodern, so liegt abermal zu Tage, daß ihm die allgemeine Pflicht der Bevölkerung nicht entgegen stehe. Doch ich halte dießmal allein an das Argument von der Population, und berufe mich auf jeden Konsul und Schulzen, ob sie, ohne in den Himmel zu bauen und aus der Luft zu leben, alle ihre Quadratmeilen und Schuhe mit lauter Ehebetten besetzen könnten; ob nicht die Listen der Einwohner durch den Zusatz der Ledigen gewinnen, hingegen abgezogen merklich verlieren würden? — — „Dann mögen sie auswandern.“ — Wohin? wenn einmal die Erdenfläche, nach dem Grundsatze des H. Kandidaten, ganz bespickt, und die ungeheure Kluft des Cölibats völlig ausgefüllt ist: so werden sie gleichwohl den fünften Welttheil mit den neuen Geographen suchen müßen. Glück auf die Reise!

„Die Bevölkerung also eine Folge des Cölibats! welch ein Paradoxum!“ Ein Paradoxum nur den

Wor-

Worten nach, nicht in der Sache; und dann, mein Herr, der Sie wähnen, daß eine noch mögliche und den Kräften des Staats angemessene Bevölkerung vornämlich durch die Vernichtung des geistlichen Cölibats erzielet werde, — welch ein Vorurtheil! Unter allen Klassen der Menschen, welche nicht erzeugen, es sey aus Schuldigkeit, Nothwendigkeit, oder Sittenverderbniß, wird man jene der Geistlichen der Population am wenigsten nachtheilig finden, sowohl wegen der geringen Anzahl ihrer Glieder, als durch die Art des Cölibats, durch ihre sittliche Bildung, durch ihre wichtige Beziehung auf den Staat. Hier winken Sie mir gleich, mein Herr! Sie führen mich geradezu vor ihre Rechnungstafel. „ Man rechnet, sagen Sie, in Frankreich bis 17 Millionen Einwohner. " Gut! so schreiben Sie dann die 17 Millionen an; obwohl es außer ihrer Rechnungstafel kaum vierzehen Millionen seyn mögen. *) Wie viel Theile davon befinden sich im geistlichen Stande? „ Der 34te Theil; = 500000 Seelen „ Just so viel; als H. Büsching angiebt, obschon Sie ihn nicht nennen. Dieser Geograph machte die Zech ohne Wirth; und was thaten Sie? Sie kopirten ihn. **) Beyden setze ich einen glaubwürdigern Kontroleur entgegen, den gelehrten H. Moheau.

*) Journ. hist. & litt. à Luxembourg 1. Avril 1784. p. 546.

**) Eben so unrichtig gab H. Büsching ein Drittheil der Einwohner Italiens der Geistlichkeit zu, da doch, nach H. du Pan, von 14. bis 15. Millionen kaum 280000. im geistlichen Stande leben. Wie unsicher ist es, nach den

Er bestimmte die Anzahl der Einwohner noch höher, als Sie, auf 23500000, aber doch jene der Geistlichen viel geringer, als Sie, nämlich zu 194000, worunter Weltgeistliche 70000, Ordensgeistliche beyder Geschlechte 124000; ja seiner Hypothese gemäß läßt er zuletzt nur eine Summe von 130. tausend Geistl. stehen. Nun subtrahiren Sie, mein Herr, von Ihrer Summe zu 500000. die wahrscheinlichere zu 130000! Ihre Plus-

mach-

Lieblingsideen seiner Religion, die H. Büsching, nach Zeugniß desselben Protestanten du Pan, gar oft verräth, die Schätzung solcher Länder vorzunehmen, die man selbst nicht sah, oder höchstens durch windigte Korrespondenzen kennen lernte: So hatte z. B. ein Buchhändler aus dem Elsaß von demselben Herrn den Auftrag, ihm die Beschreibung des Breisgaues einzuliefern. Unter andern wendete sich dieser auch an mich, der ich damals kaum zehn Dörfer kannte. Möchte man nicht auf der Stelle jene Note des Journals von Luxemburg (1. Iuin 1685. p. 191.) unterschreiben: Ce que c'est que les allures et les caprices de la réputation! Je ne connois rien de plus exagéré, de plus romanesque en géographie que les écrits du cet Allemand; et le voila cependat devenu l'oracle de cette science, commes d' Alembert celui de la géométrie, Marmontel celui des chansons d'opéra & la Harpe celui de l'art dramatique! — Eine Anmerkung eines großen Geographen, qui mores hominum multorum vidit & urbes! — Neue Beweise der Büschingischen Unrichtigkeit sieh in demselben Journal 1 Mars 1786. p. 330. — 333. Gewiß, die unparteyische Nachwelt wird von diesem angebetheten Geographen nicht viel besser denken, als man itzt von seinem Vorfahren, dem seel Hübner zu urtheilen pflegt.

macherey beträgt einen Ueberschuß von 370000, die Sie der französischen Geistlichkeit zuviel anschrieben. Wie viel größer wird sie noch, wenn man die allerwahrscheinlichste Anzahl der Einwohner zu 14000000. zum Grunde legt, besonders, da der Stand der Geistlichen täglich durch die Seuche der Philosophie, durch unsittliche Schauspiele und dergleichen uncölibatische Broschüren, wie die Ihrige ist, zu schmelzen fortfährt! Viel mehr, als ein Fünftheil von Ihrer angeblichen Summe, wird dann auf der Tafel nicht stehen bleiben; also 100000. anstatt 500000. Sehen Sie, wie durch einen kurzen Kalkul Frankreich, ohne Aufhebung des geistlichen Cölibats, wieder 400000. neue und nach ihrer ganz unwahrscheinlichen Hypothese lauter vegetirende Bürger gewonnen hat!

Sie haben demnach einen ganz falschen Grundsatz angenommen, der Sie immer in neue Fehler stürzen wird. So gleich lassen Sie in der Oesterreichischen Monarchie eine größere Volksmenge zu, als selbst in Frankreich, fünf Millionen mehr; gewiß kein geringes Uebergewicht! Welchen Grund hatten Sie dazu? Ich finde keinen, und sonst kenne ich auch keinen ansehnlichen Geographen, der nicht dem letzten Reich eine stärkere Population einraumte. *) Sollten Sie etwann Ihre

*) Keine angebliche Volksmenge wird gegründet seyn, bevor man nicht mehrere Jahre hindurch die Tabellen der Sterblichkeit nach den Grundsätzen des H. Süßmilchs aufgenommen und verglichen hat. Die Konscription oder Ab-

re Zahl einem Zeitungsblatte abgeborgt haben: so lesen Sie in einem der Neuesten! (Frankfurt. Staats-Ristretto 18. Febr. 1786.) nach Cromes Größen-Karte und Tozens-Staatskunde die Einwohner Frankreichs auf 25., die von Oestreich nur auf 21 Millionen angesetzt. Da auf diese Weise die Geographen und Zeitungsschreiber Ihren Vordersätzen widersprechen: wie können Sie es dem Leser verdenken, daß er auf das Ganze mißtrauisch werde, und darinn die Winde politischer Kannengießer wittere; daß er gar den Verdacht auf einen unedeln Kunstgriff werfe, man habe die Volksmenge nur darum vergrößert, um die Menge der Cölibatiner und zumal die Wichtigkeit der neuen Abhandlung zu vergrößern? Was darauf folgt, fällt von selbst zusammen, weil alles auf falschen Daten beruht. Doch ein Uebersehen muß ich im Vorbeygehen rügen, welches zwar zur Hauptsache wenig beyträgt, aber ein Beweis mehr von der hyperbolischen Arithmetik an die Hand giebt. Als Ihr Abacus, der nicht gar jedes Samenkorn abzählt, die möglichen Generationen aus den Priesterehen beziffert, beschenkt er jedes geist-

zählung ist kein schickliches Mittel, wie H. Abbe von Feller beweißt Jour. hist. & litt. à Luxemburg 15. Avril 1784. p. 610., und hat seit jener des K. David niemal gelungen. Daher kommen die ewigen Widersprüche. H. Bisching z. B. setzte im 41. Wochenblatt des 5. Jahrgangs die Einwohner von Oestreich-Pohlen auf 2,580,796; im 4. Jahrgang hatte er sie nur anderthalb Millionen angegeben. Und anderswo bekennt er gar, daß er nicht wisse, woran er sich zu halten hätte.

geistliche Paar mit vier Kindern, die sogleich groß und mannbar werden, und noch auf der nämlichen Seite der Abhandlung (S. 6.) wieder ins Kindbett kommen. Hier vergaßen Sie offenbar die viel größere Sterbeliste, sahen einzig auf die Taufebücher hin, einzig auf die Einnahme, zogen die Abgaben nicht ab, die beynahe jede Ehe, und wie manche Wochnerin? der Sterblichkeit entrichten muß, und die folglich alle ein fruher unstaatistischer Tod um die große Bestimmung zu propagiren bringt. Fürwahr 275000. Ehen mit 4. mannbaren und gleichfals generirenden Kindern, so viel Sie nach der übertriebenen Anzahl der Geistlichen anschrieben, findet man kaum in einem geraumen Staate, dessen Volksmenge übrigens nicht unansehnlich ist. Dieses Versehen scheint zwar die folgende Seite zum Theile wieder gut zu machen, aber erst nachdem der unbehutsame Leser schon getäuscht worden; und alsdenn fiel die angenommene Sterbeliste noch viel zu klein aus, wie es jeder einsieht, der nur einmal im H. Süßmilch las.

Wo bleiben itzt die 6 Millionen neuer Bürger, die ihre Abhandlung, mit dem Bedinge, daß der geistliche Cölibat aufhöre, in Verlauf eines Jahrhunderts Oesterreich garantiret? Ein andrer Beding entgieng ihrer Aufmerksamkeit noch, — daß Sie auf diesen Theil der Unterthanen ein unveränderliches Geboth zu heurathen legten. Wären aber bey einem solchen Zwang die Geistlichen nicht bedaurenswürdiger, als die Laien, denen kein Monarch diese angebohrne Freyheit entreißt? Hilft nichts! So muß es seyn, weil sonst der garantirten Summe ein paar Nullen entgiengen.

Es wäre etwas leichtes, einen wichtigern Fingerzeig zu geben, wie man die Population aufs Neue betreiben sollte. Die Zerstörung aller Klöster erwirbt ihr bey weitem keinen so großen Gewinn, als das immer zunehmende Sittenverderben Abbruch thut. Man darf vielleicht jenes doppelt annehmen, was H. du Pan von Frankreich sagt: „ Das Reich enthält zweymal mehr H. . , als Nonnen. “ Welche halten Sie aber in Ansehung der Population für nachtheiliger? Wer die deutschen Geschichtschreiber vom Mittelalter kennt, entdeckt leicht in jenen Zeiten der Möncherey eine viel zahlreichere Menschheit; da man nämlich noch keine stehenden Armeen unterhielt, nicht den Kern junger Mannschaft nach Amerika verhandelte; da noch kein Gift der Afterphilosophie alle Säfte verderbet, noch keine Lustseuche das Propagiren gehemmet hatte. Wohlan! entweder machen Sie ein Mittel ausfindig, alle die Horden der Cölibatiner ins vegetable Reich zurückzutreiben, welche die Bevölkerung so sehr entnerven: oder hören Sie auf sich von dem einzeln Staatsstreiche, womit Sie die Geistlichkeit bedrohen, eine so reiche Ernde zu versprechen. Als lange wir eine Million Laqueyen, Köche, Kutscher, Kammerjungfern, Freudentöchter, Cicisbeen, Soldaten, Bettler, Philosophen, Broschuristen, Zeitungsschreiber, Kapitalisten, Cölibatiner nach einem System, Cölibatiner nach dem Scheine, Cölibatiner aus Dürftigkeit, Cölibatiner aus Liebe der zügellosen Freyheit in unsern Staaten zählen werden: so lange können alle Geburtsregister nicht eine Ziffer mehr gewinnen.

Zwey-

Zweyte Prüfung.

Wär ich auf eine Zeit Herr eines großen Staats, so „gleich ließe ich eine Verordnung kund machen, worinn „aufs allerschärfste verbothen würde, die Namen Auf„klärung, Wohlthätigkeit, Menschenliebe, Empfind„samkeit, Aberglauben, Fanatismus u. d. m. im gan„zen Umfange meiner Monarchie ferner auszusprechen „oder jemals zu schreiben. So eine Verordnung, ob„schon sie bloß Wörter beträfe, hätte doch gewiß ei„nen großen Einfluß auf Ideen und Sachen: und die „Hälfte aller Bücher würde auf einmal zu Nichts. „Wahr ist es, die Gesellschaften der schönen Geister „wären davon äußerst schenirt: aber das gemeine „Wohl und die gesunden Begriffe würden gewißlich „nichts dabey verlieren.

Mil. Rivers.

Und dann, mein Herr, dann hätte es auch den größten Theil Ihrer Abhandlung gekostet. Das fiskalische Wort Aufklärung, das heutige Feldgeschrey junger Harlequine und alter Pantalone; steht drauf mit großen Lettern; und wer sollte sich nicht ärgern über die Entheiligung dieses Worts! Was sonst schlechthin Belehrung hieß, nennt man nun mit vollen Backen Aufklärung: der Schulknabe sieht schon dafür seine Abctabelle an; und bey ihnen gilt Aufklären so viel, als

Hoch-

Hochzeit machen. Wohl ihrem Schriftchen, daß die böse Milady keine Königinn Anna ward! Wahr ist's; man hätte in Gesellschaften dem Frauenzimmer weniger Glück gewünscht, die Jugend in Zirkeln ihr Zwerchfell nicht so heftig erschüttert, der verliebte Abee einige süße Nächte, das hoffnungslose Mädchen neue männervolle Träume vermisst, ich selbst ein par müßige Tage mehr gezählt: aber bey allem dem, was würde das allgemeine Wohl, was der Menschenverstand verlohren haben? Kein Philosoph der Vorwelt, aus der Schule des Pythagoras, oder der Stoa oder dem Peripatus, hatte diese Wahrheit entdeckt; Sokrates behielt seine Xantippe bloß als einen Probierstein der Tugend. Die berühmtesten Aufklärer von jedem Zeitalter blieben gemeiniglich ehelos. Dank der neuen Philosophie, welche dieß alte Vorurtheil tilgte, Poetik, Rhetorik, Philosophie und Theologie für Frauenzimmer zu schreiben anfieng, bald die schöne Welt, ja selbst die Schulkathedern mit Philosophinnen bevölkerte, und überhaupt den Beystand dieses schwächern Geschlechts zur Bildung des männlichen Verstands und Herzens als ein nothwendiges Axioma bewies!

Allen Scherz bey Seite! Ich sehe nicht, wie Ihr Projekt, die geistlichen durch die Fackel des Hymenäus aufzuklären, dem allgemeinen Wohl, oder das Wörtersüchtige Vernünfteln, womit Sie es zu erhärten suchen, dem Menschenverstand entspräche. Zum Beweise meiner Redlichkeit sammle ich die vorgeblichen Gründe und bringe sie alle unter einen Gesichtspunkt. Nachdem

dem Sie im ersten Theile die schädlichen Folgen des Cölibats auf die Bevölkerung erklärt, und kalkulirt haben, wie viele Millionen neuer Bürger derselbe dem Staat von dreyßig zu dreyßig Jahren raube: so wenden Sie die Rede zu seinen übrigen Folgen auf die Aufklärung. Nicht genug, daß der ehelose Geistliche dem Staat sehr viele Bürger raube, und also der Bevölkerung schade; er raubt ihm überdieß die allerbeßten Bürger und hemmet im gleichen Maße die Aufklärung. Diese neue Gattung des Bürgerraubs ist zweyfach; erstens entzieht er der Gesellschaft die möglichen eigenen Kinder, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der beßten Art seyn würden; zweytens läßt er die wirklichen Bürger zu wenig ausgebildet zurück, weil nicht nur jene zwo Stützen des bürgerlichen Wohlstandes, die Erziehungskunst und Landwirthschaft, dabey ungemein verlieren, sondern noch vielmehr weil die moralische Bildung des Volks, theils von den häufigen Aergernißen der ehelosen Klerisey, theils aus Abgang der ohne Weib unmöglichen Tüchtigkeit zum Lehramt, offenbar Schaden leidet. Zu einem Anhang, denn mit aller Mühe konnte ich es nicht zusammenräumen, kommt noch die Gefahr der äußerlichen Staatssicherheit aufs Tapet, nämlich die Besorglichkeit des Wiederauflebens der hildenbrandischen Hierarchie. Ich schmeichle mir, recht gewissenhaft alle die Folgen des Cölibats auf das Wohl katholischer Staaten recenzirt zu haben, die Sie daselbst nur berühren, und mit diesen sehr bescheidenen Worten schließen. „Sie hätten vielleicht mehr gesagt, „als Sie gesollt hätten, aber nicht so viel, als „Sie gekönnt hätten.“ Was dieß leztere anlan-

get, so wird Ihnen Niemand widersprechen; aber das Uebrige erscheint in meinen bloßen Augen als ein bloßes bizarres Gespinnst aus Vorurtheilen, superfiziellen Begriffen, schiefen Gedanken, Mangel an Erfahrung und Weltkenntniß. In Ansehung eines solchen Ganzen soll Ihnen keiner von den hundert Anticölibatsautoren die Ehre der Erfindung und Neuheit streitig machen; denn ob sie gleich im Anfange bekennten, daß es nur aus verschiedenen Büchern gesammelte Partien seyen: so gehört doch Ihrem Schenie das Verdienst der Komposition ganz eigen: auch darinn widerspreche ich nicht. Nun erst folgen meine Widersprüche.

Den ehelosen Geistlichen erklären Sie also zu einem Staatsräuber, obwohl in keinem kriminalischen Verstande, weil er zuerst die möglichen eignen Kinder der Gesellschaft entziehe, welche der Kern des Staats und eine Nachzucht von der beßten Art seyn würden. Daß er sie entziehe, liegt zu Tage: trotz allen Verleumdungen, nach denen bald jeder schwarze Rock in die von den Philosophen so empfohlenen Findlingshäuser einen lautschreyenden Beweis des Eifers für die Bevölkerung liefern soll. Ob aber diese Lücke nicht von einer andern Seite her füglicher könne ausgefüllt werden; ob nicht der Gewinn katholischer Staaten durch die Veredelung und Oekonomie des priesterlichen Standes jenen Verlust weit überwiege: dieses, denke ich, wären so naturirte Fragen, daß sie hier an ihrem Orte stünden; die man aber nicht einmal berührte, um geschwinde seinen Leser zu rhetorischen Blumenbeeten zu führen. Wie ungern ich denn jene zwey

Ge-

Gesichtspunkte aus meinen Augen lasse, so muß ich dennoch meinem Argumentanten wohin immer nachjagen. Die geistlichen Väter, heißt es S. 11., wären zugleich die beßten Erzieher, weil sie mit ihrer Pflicht die mehreste Muße, die vollkommensten Kenntnisse, und das beßte Beyspiel verbinden würden. Der Satz, die mehreste Muße, wird also erweitert: „Wenn der Soldat aus der Mitte seiner kleinen Familie ins „Feld gerufen wird, um sich dort seinem Monarchen und seinem Vaterlande aufzuopfern; „wenn der Civilbeamte ferne von seinen Kindern „in seiner Amtsstube zwischen Akten sitzt, und „über seinen ununterbrochenen Geschäften kaum „so viel Zeit übrig behält, das nothwendigste in „seinem (die unnöthige Wiederholung des zueignenden Fürworts sein Verlängert die Erweiterung merklich. — Was das für ein Schulmeisterstreich war!) Hauswesen zu besorgen; wenn der Arzt den ganzen „Tag von Krankenbett zu Krankenbett schleichet, „um die leidende Menschheit von ihren peinigenden Schmerzen zu befreyen; wenn der Handwerksmann sein Tagewerk die ganze Woche rastlos fortsetzet, um denen, welche von ihm das „Daseyn erhalten haben, auch ihren Unterhalt „zu verschaffen; wenn endlich der Landmann hinter seinem Pfluge hergeht, und das Erdreich „zu bauen, das seine ganze Sorgfalt fodert, „wenn eine ergiebige Ernde seinen zahlreichen „kleinen (warum nicht auch großen) Angehörigen „hinlängliche Nahrung geben soll: könnte der „Pfarrer unstreitig der Erziehung seiner Kinder

 mit

„mit der genauesten Sorgfalt abwarten, ohne „deßhalb in seinen wichtigen (wie können sie so „wichtig seyn, wenn sie so wenig sind?) Amtsge„schäften, die ja ohnehin die Bildung der Men„schen zum Zwecke haben, zurückgesetzt zu wer„den.“ Ein Meisterstück von Perioden; sie brachte meine Feder aus dem Geleise, und jeden Leser außer Athem. Man könnte glauben, das Leben eines Pfarrers sey ein steter Feyertag; und ein so müßiges Geschöpf solle aus Langeweile doch Kinder erzeugen, und für seinen Zeitvertreib Menschen daraus bilden. Man weiß, leider! daß sogenannte Seelenhirten hier und da gefunden werden, denen die Pfarrgeschäfte wenig zu thun geben, weil sie sich selbst keine Mühe geben wollen. Eine bare, platte Wahrheit! Und der H. Kandidat muß entweder in seinem noch kurzen Leben nur solche gesehen, oder nach jenem Grundsatze geschlossen haben: Crimine ab uno disce omnes „von eines Verbrechen schließ auf alle!“ Ein dritter Ursprung seines Fehlschlußes, die Unwissenheit in geistlichen Sachen, wäre freylich ganz wahrscheinlich, aber für einen angehenden Doktor beyder Rechte eine derbe Beleidigung. Es sey dem, wie ihm wolle; er leihe mir seinen Pensel, und sehe da die Pflichten eines Seelenhirten kurz und gut geschildert! Wenn ein Pfarrer Tag und Nacht über Feld gerufen wird, um sich dort den ansteckenden Krankheiten Preis zu geben und sein Wohl der Nächstenliebe aufzuopfern; wenn er ferne von allem Getöse auf der einsamen Arbeitsstube zwischen Büchern sitzet, das doppelte Wochenwerk, die Predigt und Christenlehre, gewissenhaft ausarbeitet, dem

müh-

mühsamen Beichtstuhle ganze Tage weiht, und über seinem ununterbrochenen Studiren oder Bethen kaum soviel Zeit übrig behält, das Nöthigste im Hauswesen zu besorgen; wenn er alle Tage von Krankenbett zu Krankenbett, und sonst öfter von Haus zu Haus geht, um die leidende oder wie immer bedürftige Menschheit in ihren peinigenden Schmerzen zu vertrösten, in ihren Angelegenheiten mit Rath und That zu unterstützen; wenn er täglich opfert, täglich die Bibel liest, und dann noch täglich denken muß, woher er sich und seinen Domestiken den morgigen Unterhalt verschaffe; wenn er endlich die Schulen fleißig besucht, um das neue Erdreich zu bauen, das seine ganze Sorgfalt fodert, wenn eine ergiebige Ernde für den Staat und Himmel daraus erwachsen soll: kann er so wenig, als der Soldat, Civilbeamte, Arzt, Handwerksmann, und Landmann, der Erziehung seiner Kinder mit der genauesten Sorgfalt abwarten, ohne deßhalb in seinen wichtigen Amtsgeschäften, die ja ohnehin die Bildung der Menschen zum Zwecke haben, zurückgesetzt zu werden. Dieß war nun auch eine Periode nach seinem eignen Model. Kürzer: alle Stände können erziehen, jeder auf seine Weise; was aber ein Pfarrer in Ansehung der Muße, den mehresten bevor habe, kann ich weder aus der Pädagogik, noch der Pastoraltheologie ersehen.

Ich behaupte darum nicht, daß das Erziehungsgeschäft mit dem geistlichen Berufe ganz unvereinbar sey. Das Beyspiel der Protestanten, ja selbst einiger Bischöfe der ersten Christenheit, die ihren vor den Weihen

erzeugten Kindern wohl vorstunden, würde mich satt-sam widerlegen. Was die vollkommnere Kenntniß und und das beßte Beyspiel, zween andere Vortheile der geistlichen Väter, betrifft, gebe ich es eben so gerne zu, wenigst als eine theoretische Wahrheit. Allein alles dieß reicht noch lange nicht hin, um den ehrwürdigsten Stand einer evangelischen Zierde zu berauben, die ihn über den gewöhnlichen Schlag von Menschen erhebt und den Engeln ähnlich macht. Wer von ehelichen Banden befreyet ist, gewinnt doch allezeit eine größere Erleichterung, sich und andere nach Gott zu bilden. **Wer ohne Weib ist, der ist sorgfältig für dasjenige, so des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge.** 1. Kor. 7; 32. *) Welcher Stand aber soll eher alle Mittel, Gott zu gefallen, ergreifen, als eben derjenige, welcher, die Uebrigen durch sein Wort und Beyspiel zur Tugend zu leiten, die besondere Bestimmung hat? Die richtige Erzielung eines so erhabenen Zweckes übertrift weit den kleinen Vortheil, der von dem unbeträchtlichen Zuwachs der Bevölkerung einem Staate zukommen könnte. „Die Bischöfe und Priester, schreibt Eusebius, **) „damit sie sich auf bessere Dinge freyer verlegen können,

*) Qui sine uxore est, solicitus est, quae Domini sunt, quomodo placeat Deo.

**) His autem ipsis, ut melioribus studiis vacent liberius, sejunctus à re uxoria victus adamatur, veluti iis, quid divina & incorporea sobole propaganda occupati teneantur. L. 1. Demonstr. evang. c. 9.

„nen, lieben sehr eine vom weiblichen Umgang abgesonderte Lebensart, als Männer, die sich nach Amtespflicht mit Fortpflanzung der göttlichen und körperlichen Kinder beschäftigen. „ Da sehen Sie, H. Kandidat! Ihr Einwurf ward schon vor fünfzehn hundert Jahren gemacht, und widerlegt. Welche herrliche Vorgänger! „ Diejenigen, bezeuget Ambrosius, „ welche die Ehebrüche und Schandthaten ihrer Götter „ verehren, belegten den Cölibat und Wittwenstand mit „ Strafen, damit sie, die Nachahmer jener Laster, die „ Beflissenheit für die Tugend hemmten: zwar unter „ dem Scheine, als verlangten sie die Fruchtbarkeit „ (in der heutigen Sprache die Bevölkerung): aber „ wahrhaftig in der Absicht, daß sie den Entschluß der „ Keuschheit vertilgten. " *) Ja; auch sie haben, vielleicht wider Ihren Willen, das nämliche Urtheil gefällt; jeder Pfarrer, nach Ihren Begriffen der größte Staatsräuber, ist ohne Nachsicht würdig der exemplaresten Strafe; und dessen Ehe der Population nicht wuchert, der Absetzung; damit sein Pfarrhof, eine so vortrefliche Kinderschule, mit nützlichern Fruchtbäumen besetzt werde.

*) Illi, qui Deorum suorum adulteria & probra venerantur, cœlibatus & viduitatis statuere pœnas, ut aemuli criminum mulctarent studia virtutum, specie quidem, qua fœcunditatem quaererent, sed studio, quo propositum castitatis abolerent. S. Ambros. de viduis.

Wie vieles wäre noch zu sagen, wenn der Seelsorger selbst ein schlechtes Beyspiel einer übeln Ehe und nachläßigen Kinderzucht gäbe: gewiß kein seltener Fall; aber der freylich durch strenge Aufsicht eines Superintendenten könnte seltener gemacht werden. Genug; ich überlasse dergleichen Reflexionen mehr dem erfahrenen Menschenkenner, und schränke mich in den kurzen Gesichtskreis des Kandidaten ein. Sein Herz ist zu voll, als daß sein Verstand weitere Aussichten wahrnehmen kann; es ergießt sich in die wortreichesten Paraphrasen: wovon ich nur ein Muster anführe. S. 13. „Man „erlaube ihm (dem Pfarrer) zu zeugen, er wird die „süße Sorge für ihre Erziehung mit Freuden auf sich „nehmen, unter seiner Anleitung wird sich jede sprie„ßende Fähigkeit ihres Geistes entwickeln, unter sei„ner Pflege wird jeder Keim von Tugend, den er in „ihr Herz legte, hervortreiben, aufschießen, die „herrlichsten Früchte bringen.„ Seine Fantasie geräth ganz in Brunst, sie sieht S. 14., „daß durch „Abschaffung eines einzigen Gesetzes sich der Cha„rakter der ganzen Nation neu bildet.“ Sein Enthusiasmus setzt, ohne Wissen des Verstands, Ziffer zu Ziffern, er verspricht in einem Jahrhundert salvo errore calculi wenigst 5000000. geistliche Kinder, darunter 100. große Schenies, und 10000. gute Köpfe. Schon Dritthalbhundertjahre haben protestantische Geistliche viele Millionen Kinder, aber wie wenige große Schenies erzeugt! Die Gelehrtengeschichte beweist, daß unter den berühmten Protestanten die wenigsten Pfarrersöhne waren; die Erfahrung lehrt, daß daraus Schreiber,

Hand=

Handlungsdiener, und Apotheker in Menge entspringen. Der H. Kandidat muß ohne Zweifel das theure Wort Schenie zu wohlfeil anschlagen, und Miniaturpunkte fur lauter Köpfe ansehen. Hundert große Schenies gehen kaum auf drey tausend Jahre von Homer an bis auf den jüngsten Kopf inclusive. Diese ungeheure Anzahl der Schenies war demnach bloß eine Geburt seines Gehirns, aber gewiß keine Minerva.

So sey denn der ehelose Geistliche von einem Staatsraube losgesprochen! Er hat noch eine andere Art des Staatsraubes von sich abzulehnen. Dieser besteht darinn: er läßt die **wirklichen** Bürger zu wenig ausgebildet, weil nicht nur jene zwo Stützen des bürgerlichen Wohlstandes, die **Erziehungskunst** und **Landwirtschaft** dabey ungemein verlieren, sondern noch vielmehr weil die moralische Volksbildung, theils von dem ärgerlichen Leben der weiberlosen Klerisey, theils aus Abgang der ohne Weib unmöglichen Tüchtigkeit zum Lehramt, offenbar Schaden leidet. Wer sollte auf eine solche Anklage nicht aufmerksam werden? Die Erziehung Europens war bisher in den Händen der Ehelosen; selbst unter protestantischen Schulmännern giebt es derselben eine große Anzahl. Wie **verkehrt**! Man errichtete pädagogische Stiftungshäuser und Pflanzschulen für Lehrer; aber vergaß dabey den Sold für ihre Hälften. Wie **mangelhaft**! Nach Erledigung einer Katheder wird nun allezeit ein allgemeiner Konkurs ohne Unterschied des Standes ausgeschrieben; und unter den so vielen und strengen Fragen, womit die Tüchtigkeit des Kandidaten geprüft wird, steht jene nicht, ob er auch

schon Vater seye? Wie gleichgültig gegen die göttliche Erziehungskunst! — Herr! Diese drey Ausrufungen mögen indessen für alle Gegenbeweise gelten, bis daß Sie eine von den hundertfachen Pflichten der Lehrer benennen, aus der geradezu die Nothwendigkeit einer Schulfrau oder Professorinn gefolgert werde; bis daß Sie den Philosophischen Grund angeben, warum Ihre Regel in der Person eines Fenelons, Rollins und mehrer so ehelosen als berühmten Erzieher eine Ausnahme leiden mußte. Aber welcher böse Genius brachte Sie auf den poßierlichen Einfall von Vermehrung der Kinderschriften? So lange man das einzige Büchgen, die Sprüche Salomons, für die Richtschnur der moralischen Bildung gelten ließ; und bevor die heutigen Magazinen, Bibliotheken, Journale nach Locke, Chalotais, Baßedov den Kopf mancher Eltern und Lehrer verrückten: erhielt die junge Welt unstreitig eine größere Gottesfurcht, strengere Zucht, stärkere Gesundheit und einen desto gründlichern Unterricht, wie einfacher und weniger Bunt er war. „Die vorigen Jahrhun„derte, sagte H. Schubart, erzeugten weit mehr Ge„lehrte, als das unsrige stolze Zeitalter, das dagegen „weit mehr superfizielle Kenner und Vielwisser besitzt. „Man taucht sich nicht mehr unter, man schwimmt „nur; daher lernt man wohl das Wasser kennen, „aber seine Tiefen nicht.“ Und zudem was haben wir Deutschen, außer dem Fache der schönen Litteratur, viel mehr geleistet, als die Wissenschaften ins Deutsche übersetzt? Himmel! wie würde es erst um unsere Jugend aussehen, wenn Ihre fünf Millionen beweibter

Geist-

Geistlichen die Feder ergriffen! Welcher Schade fürs Papier!

Nein: nicht alle sollen Schriftsteller, sie sollen auch Bauern werden, damit die Landwirthschaft neue Eroberungen durch sie mache. Sind sie es nicht schon ohne Weib? Würden sie es mit einem Weibe mehr seyn? Größere Versuche in diesem Fache sind insgemein eben so unsicher, als kostbar. Ein Pfarrer, der itzt kaum sich allein nähren kann, wird er, von Frau und Kindern umringt, mehr wagen, mehr aufs Spiel zu setzen haben? Ha! Welche spanische Dörfer und chinesische Luftschlößer Ihre Fantasie aus den elenden Pfarrhöfen sich schuf! Da, wo Sie sich auf die Erfahrung berufen, (S. 21.) jeden protestantischen Pfarrer mit manchen der Unsrigen vergleichen heißen; und die Güter des erstern in ein Land Eden, des letztern in lauter Wüsteneyen verwandeln, verrathen sie offenbar, daß sie über ein halbdutzend protestant. und katholischer Pfarrherrn nicht kennen, noch keine Reisen machten, noch nicht die häufigen Klagen eigennütziger Landleute über das Gedeihen ihrer Pfaffen gehört haben. Der Augenschein würde sie des Bessern belehren; Sie würden sogar den Wunsch vieler Rechtschaffenen unterzeichnen, daß man zur Verhütung der Aergernisse, zur Erhaltung der nöthigen Ehrfurcht, und zur Aufnahme der Berufsarbeiten die Seelsorge aller zeitlichen Sorgen überheben, folglich den Feldbau und die ganze Landwirthschaft dem Klerus allgemein verbiethen könnte. Denn daß alle Erdbürger selber die Erde durchwühlen, selber

der schneiden und dreschen sollen, wird Ihre gesellschaftliche Philosophie vermuthlich nicht lehren.

Die Aufklärung verlohr also bisher noch nichts durch den Cölibat. Das, was sie von der moralischen Volksbildung sagen, nimmt eine ernsthaftere Wendung. Ihre Stirn faltet sich nach Weise eines Kato, und Ihr Mund hebt an im kläglichen Tone einer Jeremiade alle Gräuel im Tempel Gottes herzuzählen. Wie ist es möglich, daß das Volk die sittliche Bildung von Priestern erhalte, die, weil sie keine Männer comme il faut, Leute vom schlechtesten Beyspiele, Leute ohne Tüchtigkeit für das erhabene Lehramt sind? Keine wahre oder erdichtete, keine gemeine oder seltene Ausschweifung giebt es, die Sie nicht sogleich dem Cölibat auf die Rechnung schreiben. Endlich nach mehrern Seiten, auf dem Ihre Rhetorik ganz figurirt, schließt sich der amplifizirte Beichtspiegel der Geistlichkeit mit der trostreichen Versicherung: (S. 30.) „**Man gebe unsern** „**Geistlichen Weiber**, (vor allem das tägliche Brod!) „**Tausend fähige und rechtschaffene Männer** (und „Laien-Männer, die nach geistlichen Einkünften hun„gern und dürsten) **werden sich mit Freuden** (über „die neue Zulage ihrer Salarien) **diesem Stande** „**widmen; sie werden in demselben nimmer aus„schweifen, weil sie keine Noth mehr dazu treibt;** „(dieß wird kein protestantischer Superintendent, Spe„zial oder Kirchenrath zugeben:) **sie werden sich nim„mer betrinken, weil sie die Sorge für die Er„haltung einer Familie sparsam seyn lehret; so**

wie

„wie es bisher in den Ehen unter dem Monde ge„schah;) sie werden nicht heucheln, weil sie nicht „mehr nöthig haben, sich in einer andern Gestalt „zu zeigen, als in ihrer wahren;“ (aber Hörner öffentlich herum tragen, im öffentlichen Weiberkriege leben, öffentliches Aergerniß einer schlechten Kinderzucht geben; eben so mögliche und wenigst gleichgewöhnliche wahre Gestalten des Ehestands, als jene des Cölibats!) Ich enthalte mich einer weitern Vertheidigung; denn wer von Vorurtheilen blind ist, dem weist man Vergebens auf das Sonnenlicht. Gesetzlich läßt sichs ohnehin nicht zu Werk gehen: weil die geistlichen Consistorien beyderseits ihre Visitationsakten unter mehrern Schlüßeln verschlossen halten. Man kennt aber einen andern allgemein verbreiteten Cölibatsorden, der durch seine Nachsicht die Aergernisse gleichsam privilegirt, und daher den Wunsch zur Ehre und Sicherheit der Menschheit abdringt, daß man eher die täglichen Ausschweifungen seiner Glieder mit ehelichen Banden fixirte, als die noch immer seltenen Vergehungen eines Stands, welcher so viel wenigere Gefahren, als mehrere Hilfsmittel zur Bezähmung der Lüste mit sich führt. Von einer Unmöglichkeit, jenem Gefühle zu widerstehen, das nach Ihrem Ausdrucke die Natur jedem gab, gegen den sie nicht stiefmütterlich handelte, ist hier die Rede nicht. Denn daraus, daß Sie einen solchen Widerstand gar eine Höllenpein nennen, schließt man nur, daß es ein Kandidat schrieb.

Aber

Aber wer war der, dem Sie den folgenden Beweis wider den Cölibat nachschrieben? Wer durfte es wagen, die große Anzahl eheloser Menschen vor dem Richterstuhl der Vernunft einer Unvermögenheit zu dem Lehramt schuldig anzugeben? Der Geistliche hat nicht mehr die Welt zu lehren, wenn man den Werth der Jungfrauschaft und einige den Ehestand gar nicht berührende Theile der Offenbarung ausnimmt, als was der wahre Philosoph der alten und neuen Welt gleichfalls einsah und vortrug. Das Lehramt, wie Sie mit verschwenderischen Parergen daselbst erklären, betrift vornämlich die gesellschaftlichen Tugenden, die sich auf die Pflichten der ehelichen und väterlichen Gesellschaft beziehen. Gut! Den Philosophen, die kein Weib erkannten, gelung es, dieselben ins rechte Licht zu setzen; aber einem Pfarrer, dem von keinen zarten stammelnden Lippen der Name Vater entgegen schallt, kann es nicht gelingen. Warum nicht? Weil es ihm ganz an hinlänglicher Kenntniß, ganz an Erfahrung mangelt. Jenen Philosophen fehlte es an Erfahrung, wenn wir der Geschichte glauben; aber nicht an Kenntnißen, wenn wir ihre Schriften betrachten. Woher dieses, Ihren Grundsätzen ganz widersprechende Phänomen? Als Sie im Begriffe waren, einen so ungereimten Satz zu erweitern, muß nicht weit von Ihnen ein musikalisches Instrument gestanden haben. Denn sieh! ein allerliebstes Gleichniß daher! (S. 34.) „Man denke sich einen Mann, der die Musik bloß theoretisch aus „Büchern gelernt hat! Dieser stelle sich vor einen „Chor praktischer Tonkünstler, und schwatze ihnen

stun-

„ stundenlange von den Regeln der Tonkunst vor; was „ wird er vor ihnen für eine Figur machen, wenn er „ selbst nie auf irgend einem Instrumente gespielt hat? „ Ungefähr die nämliche, die unsere Pfarrer auf der „ Kanzel machen, wenn sie eben von den Pflichten der „ Ehe oder jenen der Kinderzucht handeln. “ Fürwahr, Ihre Ideen müßen hier, wie die Saiten der Schnurranten, verstimmt gewesen seyn. Hat denn ein Pfarrer nur jene Saite zu berühren? und wie weit geht diese ihn an? Daß Sie mich nicht gar an jene Pfarrer Indostans erinnerten, die den ersten Genuß jeder Ehe, das Jus praelibandi, sich anmaßen? Sie verleiten mich zu Unanständigkeiten: ich verlasse Sie.

Und dann, wann der Seelsorger den zahlreichsten Haufen seiner Gemeinde, die ledigen Bursche, die unmannbare Jugend, zu unterrichten übernimmt: welche neue Gestalt soll er annehmen? Die eines Ehemanns tauget nichts; man predige nach seinem eignen Stande! Der Schooßjünger Jesu, gewiß ein jungfräulicher Bischof, muß diese Maxime von seinem Lehrmeister nicht gehört haben; und der Apostel hätte anstatt zu sagen: **gleichwie die Kirche Christo unterthänig ist, so sollen auch die Weiber ihren Männern in allem unterthänig seyn**, (Eph. 5., 24.) die Pflichten des Ehestands kurz und gut also erkläret: „ Gleich„ wie ich meine Frau liebe, so liebet auch die eurigen. “ O! die albernen Apostel, die eben in einem Zeitpunkte, welcher die Beywohnung am meisten erfoderte, bey der Uebernahme der Weltbelehrung ihre Weiber abgedankt haben! Doch dieß ist nicht nach der Vernunft, 's ist nach dem Evangelium räsonnirt. Mein Herr! das Evangeli-

gelium ist meine Räson, die höchste Vernunft. Allein auch diese kann man entbehren, um Ihre Vernünfteleyen zu vernichten; dazu gehört nicht mehr, als eine geringe Dosis Menschenverstand.

Man würde mich vielleicht einer Persönlichkeit anklagen wenn ich hier das Andenken an die ehmaligen Lehrer Ihrer ersten Jugend erneuern wollte. Sie haben ja denselben wenig zu danken; denn sie alle waren untüchtige Lehrer; aber doch auch nicht mit Ungnade zu begegnen, denn sie waren untüchtig, weil sie ehelos; ehelos, weil die Kaprize der Kirche sie zu einer solchen Höllenpein verdammt hatte. Noch weniger getraue ich mir, Ihnen den eignen Stand vorzustellen, dem Sie, wie gesagt, sowohl mit aller Ehre des Cölibats, als großer Empfehlung der Talente vorstehen. Keine Ironie! Ich halte diese Ehrenerklärung für eine Pflicht, um Ihre Person wider allen Verdacht bösartiger Leser zu sichern, zu dem entweder Ihre Abhandlnng, oder meine Gegenschrift Anlaß geben könnte. So vielerley Protestationen erfodert eine kitzelige Sache, die höchstens in dem Munde eines fünfzigjährigen Mannes gut läßt. Denn nach ihrem angenommenen Grundsatze darf nur derjenige, der hinlängliche Kenntnisse und Erfahrung hat, von den ehelichen Pflichten, — folglich auch von denen entgegengesetzten des Cölibats handeln, oder wie sie thun, predigen.

Mit aller Anstrengung der Vernunft ists Ihnen bisher wenig geglückt. Laßt uns sehen, ob der Ausspruch der Geschichte dem verlohrnen Handel wieder aufhelfe! Dahin appelliren Sie selber.

Dritte Prüfung.

Hoc docuit Dormitantius, libidini fraena permittens.

Dieß lehrte Dormitantius!

Hieronym. adv. Vigil.

Nun werden Sie plötzlich, gegen Ihren Vorsatz, ein Historiker. Zu den Beweisen aus der Vernunft drohen Sie auch jene beyzusetzen, welche die Geschichte liefert. (S. 37.) Gut! Die Vernunft lehrt, wie die Menschen seyn sollen: aber die Geschichte, wie sie außer den Büchern sind; jene gleicht einem theoretischen Schulmann, diese dem erfahrungsvollen Praktiker: in zweifelhaften Fällen wollte ich mich allzeit an den letztern ergeben. Das Kollegium Historikum hebt an: „Wann war der Wandel „der Geistlichen erbaulicher, als noch an ihrer Seite „Gattinnen ruhten, oder dann, da selbe ihnen entrissen wurden? Wann erreichte die Zügellosigkeit ihrer „Sitten den höchsten Grad? Wann hatte sie die traurigsten Folgen für den Staat sowohl, als die Kirche? „Doch wer wird auch noch länger an dem unzweckmäßigen Einfluße zweifeln, den dieß Kirchengesetz auf die guten Sitten hat?“ Woher die Beweise? Der Leser mag sich dafür mit einem par Figuren, der Interrogation und Präterition, zufrieden stellen. Werde ich wohl errathen, was Sie hier dachten? waren es nicht die Zeiten des P. Gregors VII. und der

sogenannten Reformation? Und darinn hatten sie recht, daß die Sitten damals den höchsten Grad der Zügellosigkeit schienen erreicht zu haben: nur verfehlten Sie die wahre Ursache, oder Veranlaßung. Der schändliche Konkubinat machte, daß die vornehmsten Pflichten der Priester unerfüllt oder ohne Wirkung blieben, daß die Kirchenämter, wie Erbgüter, an die Bankarte übergiengen; daß Simonie, Schwelgerey, Aergernisse — aber lassen wir die Gardinen zugezogen! wem die Chronic Scandaleuse von selber Zeit behagt, der mag sie bey den päpstlichen und kaiserlichen Autoren nachsuchen. Der Konkubinat war demnach die Krankheit, der Cölibat die Arzney; nur eine bethörte Fantasie hält die ersten unangenehmen Wirkungen der Arzney für neue Zufälle: sie muß angreifen damit sie heile. „ Ferro, sprach schon Papst Siricius, necesse est excindantur vulnera, quae fomentorum non senserint medicinam.

Aber wann war der Wandel der Geistlichen auferbäulicher? Sie antworten: „als noch Gattinnen „an ihrer Seite ruhten," wie gern ich auch diesen Ausdruck einer gewissen Empfindsamkeit nachsähe: so wenig darf ichs in Ansehung der Wahrheit thun. Nebst dem, daß Sie der sämmlichen Klerisey, Ihrer Zeitgenossinn, eine abscheuliche Unbild zufügen: haben Sie überdieß der allerersten Kirche einen Satz aufgeheftet, dem die Geschichte laut widerspricht. Diese zeigt uns im jungfräulichen Stande nicht nur den Vorläufer, beyde Eltern Jesu, und ihn selbst, den Stifter und Hohepriester der Kirche, sondern auch den ersten Klerus,

sei-

seine Apostel und Jünger. Wenn gleichwohl die letztern vor der Uebernahm des Predigtamts Weiber gehabt, welches von Petro gewiß, von den andern nur durch eine Stelle des Ignatius an die Philadelpher erweislich ist: so hatten sie dieselben, wie ihr Haus, und ihr Alles, verlassen, damit sie den hundertfachen Lohn erhalten, und dem göttlichen Lobredner des freywilligen Eunuchenstandes nachfolgen konnten. Denn die Weiber, welche sie, mit Ausnahme des Paulus und Barnabas, und die Brüder des Herrn mit Cephas (d. i. nach dem bekannten Hebraizismus die Anverwandten und Jünger Jesu) mit sich führten, trugen bloß die Pflicht und den Namen der Schwestern, besorgten ihre Lebensbedürfnisse, und machten die Bothschafterinnen in den Gynakäen, wohin die orientalische Sitte den Männern allen Zutritt vorschloß. So erklären es Clemens von Alexandria L. 3 strom., Isidor von Damietta l. 3. ep. 179. Hieronymus l. 1. adver. Jovin. Bestünde eine solche Sitte unter uns: welch ein Aufheben würde man mit der eingebildeten Nothwendigkeit der Priesterehe machen! Die Apostel zogen allen Vortheilen und Gefahren den Preis der Jungfrauschaft vor. Aber wie, mein Herr! war ihr Wandel nicht der auferbaulichste?

Den Rath und das Beyspiel der Apostel befolgten ihre nächsten Schüler, die sich dem Altare widmeten, gemeiniglich, so daß der Cölibat in den ersten Jahrhunderten durch eine herrschende Gewohnheit, wo nicht gar durch ein Gesetz und Gelübd, mit den heiligen Weihen in Orient und Occident verbunden war. Wer hätte es, nach jenem Vorgange, anders vermuthen dörfen,

als

als daß alle den Wunsch des Apostels zu erfüllen sich bestrebten, die sich durch den Dienst des Altars zu einer besondern Frömmigkeit verbanden? Mit welcher Stirne hätten diese die evangelische Jungfrauschaft den Laien wieder verkündigen sollen, deren Unmöglichkeit ihr eignes Beyspiel Jedermann verrieth? Man urtheile ohne Vorurtheil, ohne Leidenschaft, ohne Absicht, seine begangnen Fehltritte zu beschönigen! Wie natürlich läßt sich itzt jene Zulassung des Paulus, daß der Bischof und Diakon ein Mann nur eines Weibs, d. i. kein zweymal beweibter, seyen, nach dem Sinne des Hieronymus l. c. verstehen! „Weil die werdende Kirche „aus Heyden geschaffen wurde, gab er noch leichtere „Gesetze, damit sie nicht zu ohnmächtig, sie zu ertragen, „zurückgeschreckt würden.“ Obgleich daselbst nicht von Fortsetzung der Erzeugung, sondern der allzeit pflichtmäßigen Erziehung der schon Erzeugten die Rede zu seyn scheint. Die Richtigkeit eines historischen Satzes gründet sich auf das Zeugniß gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller. Wohlan! Ich führe Ihnen die meinigen vor.

a) Origenes (starb 254.) „Es ist gewiß, daß „das unaufhörliche Opfer durch jene gehindert wird, die

---

a) Certum est, quia impeditur Sacrificium indesinens his, qui conjugalibus necessitatibus serviunt. Unde videtur mihi, quod illius solius est offerre sacrificium indesinens, qui indesinenti & perpetuae se devoverit castitati. *Origen.*

„ die den ehelichen Bedürfnissen unterliegen. Daher bin „ ich der Meynung, daß nur jener solle das unaufhör- „ liche Opfer entrichten, der sich zu einer unaufhörli- „ chen und ewigen Keuschheit verlobt hat.“ Homil. 23. in lib. Numer. Wie Origenes dachte, so dachten gewiß auch seine Anhänger, die eine so große Anzahl in Orient ausmachten. Nämlich die Unordnungen, die beym Ehestande oft unterlaufen, entfernen das Gemüth zu sehr von dem, was Unsinnlich und Uebernatürlich ist; und sollten diese Zerrüttungen bloß Schwachheiten von einigen Augenblicken seyn, so läßt doch ihre öftere Wiederkehr, und die daraus erwachsende Zerstreuung, ohne die übrigen Folgen anzuschlagen, so schwere Versuchungen zurück, daß sie nur mit der größten Mühe besiegt werden. Der Ehelose hingegen denkt an kein Weib; oder beym ersten Annähern eines solchen Gedanken erinnert ihn selbst die Versuchung, sich durch erneute Liebe mit Gott enger zu verbinden. So unbesiegt von eigener und fremder Leidenschaft bevestigt er seine Vereinigung mit dem höchsten Wesen, gewinnt mehr Gemüthsruhe und Muße zu dessen Dienst, und hält seine Lampe, gleich den weisen Jungfrauen im Evangelio, stets mit dem Oele guter Werke gefüllt. Dieß scheint der Sinn jener Worte des Apostels zu seyn, der Verheurathete suche mehr dem Menschen, der Unverheurathete aber mehr Gott zu gefallen. Dieß war auch darum die wahre Gesinnung der ersten Christen, deren einige es bis zum Irrthum des Tatians und der Enkratiten übertrieben haben.

b) **Cyrillus**, Patriarch zu Jerusalem (starb 386.) „Es geziemte sich, daß der reineste Lehrer der Reinig„keit aus einer reinen Ehe hervorgienge. Denn wenn „derjenige, der bey Jesu das Priesterthum wohl ver„sieht, sich des Weibes enthält: wie wäre Jesus von „einem Weibe (keiner Jungfrau) hervorgegangen?“ Catech. 12. Die also ihr Priesterthum wohl versahen, würdige Priester, hielten alle den Cölibat.

c) **Epiphanius**, Bischof zu Salamin. (st. 403.) „Auch denjenigen, der noch in der Ehe lebt, und Kin-

---

b) Decebat purissimum puritatis Doctorem ex puris prodire thalamis. Si enim qui apud Jesum bene fungitur Sacerdotio, abstinet á muliere, quomodo ipse Jesus ex muliere prodiisset? *Cyrill.*

c) Quin cum insuper, qui adhuc in Matrimonio degit, ac liberis dat operam, tametsi unius uxoris sit vir, nequaquam tamen ad Diaconi, Presbyteri, Episcopi, aut Hypodiaconi ordinem admittit (*ecclesia*): sed eum duntaxat, qui ab unius uxoris consuetudine sese continuerit, aut ea sit orbatus: quod in illis locis praecipue sit, ubi ecclesiastici Canones accurate servantur. — Contrarium alicubi non ex Canone fieri, sed propter hominum ignaviam, quae certis temporibus negligenter agere ac connivere solet, ob nimiam multitudinem, cum scilicet qui ad eas se functiones applicent, non facile reperiuntur. *Epiphan.* — Dieß ist jene Stelle, worauf der gelehrte Thomassin seine Meinung, daß der Cölibat der Geistlichen gar ein Geboth

„Kinder erzeugt, ob er gleich der Mann eines Wei„bes ist, läßt die Kirche doch nicht zu den Weihen „eines Diakons, Presbyters, Bischofs oder Subdia„kons zu: sondern nur den allein, welcher sich von „der Beywohnung eines Weibs enthält, oder der sie „verlohren hat: welches man besonders in jenen Gegen„den beobachtet, wo die kirchlichen Kanonen genau gehal„ten werden. Wo es nicht geschieht, geschieht es nicht „nach den Kanonen, sondern aus Trägheit der Men„schen, die zu gewissen Zeiten nachläßig zu Werk geht „und Nachsicht zu brauchen pflegt wegen der gar zu „großen Menge, wann nämlich solche Leute, die sich „diesem Stande widmen, nicht leicht gefunden wer„den“ Haeres. 59. wider die Katharer oder Novatianer, wo er beweist, daß die Kirche mit Recht die Digamen oder zweymal beweibten vom Priesterthum ausschließe.

d) Hieronymus. (st. 420.) „O Schande! Man „sagt, er (Vigilantius) zähle unter den Mitschuldi-

 gen

---

des Herrn oder wenigst der Apostel sey, gründen wollte. Allein Alexander Natalis beweist, Hist. eccl. saec. 4. Dissert. 19. prop. 3, daß daraus nicht mehr, als eine Gewohnheit der mehresten Kirchen, könne gefolgert werden.

o) Prô nefas! Episcopos sui sceleris dicitur habere consortes: si tamen Episcopi nominandi sunt, qui non ordinant Diaconos, nisi prius uxores duxerint: nulli coelibi credentes pudicitiam, imo ostendentes, quam sancte vivant, qui male de omnibus

„gen seines Verbrechens so gar Bischöfe: wenn „man doch jene Bischöfe nennen darf, die keine Dia= „kone weihen, wenn sie sich nicht vorher beweibt ha= „ben, weil sie keinem Ehelosen die Keuschheit zutrauen, „und dadurch verrathen, wie heilig sie selber leben; „sie, die von Allen nur Arges denken, und wofern „sie keine schwangere Weiber der Geistlichen, keine „wimmernde Kinder auf den Armen der Mütter vor= „her sehen, die Sakramente Christi nicht ertheilen. „Was sollen denn die Kirchen in Orient? was die „Kirchen von Egypten und des Apostolischen Stuhles „thun, die nur solche in die Geistlichkeit aufnehmen, „welche entweder Jungfrauen, oder enthaltsam sind, „oder endlich, wenn sie Weiber haben, aufhören, „Gatten zu seyn? Dieß lehrete Dormitantius, (Vigi= „lantius) welcher der Wohllust freyen Zügel ließ.“ L. adverſ. Vigilant.

Orient, Egypten, Rom mit Zugehörde beobachte= ten den Cölibat lange vor Siricius, der in Occident ihn zu erst zum allgemeinen Kirchengesetze gegen Ende des

suſpiciantur, & niſi praegnantes uxores viderint Clericorum, infantes de ulnis Matrum vagientes Chriſti Sacramenta non tribuunt. Quid facient Orientis Eccleſiae? quid Aegypti & Sedis Apoſtolicae, quae aut Virgines Clericos accipiunt, aut continentes, aut, ſi Uxores habent, mariti eſſe deſiſtunt? Hoc docuit Dormitantius (*per antiphraſim Vigilantius*) libidini fraena permittens. *Hieronym.*

des IV. Jahunderts erhob; lange vor dem Provinzial-Concilium zu Illiberis in Spanien, das im Jahr 305. durch ein nämliches Geboth den immer mehr zunehmenden Ausschweifungen des Klerus Einhalt that; lange vor dem Concilium zu Ancyra, das im J. 308. also noch vor dem zu Nicäa, über alle Matrimonia conscientiae der Geistlichen den Fluch aussprach; und wie lange vor den Zeiten Gregors VII., der diese zerfallene Kirchenzucht mit einem unerschrocknen Muth wieder herstellte? Und Sie, Herr Kandidat, setzen als eine Evidenz im entscheidenden Tone voraus, daß die Priester der ersten Zeiten alle an der Seite ihrer Gattinnen ruhten! Wo sind ihre Gewährmänner? Kein Bischof, kein Priester durfte jemals als Bischof und Priester sich vermählen: Vermählte weihte man nur aus Noth, sah einigen unter ihnen die fernere Beywohnung eine Zeit lang nach; und daß sie zuweilen den andern vorkamen, rührte, nachdem Hieronymus l. c. theils von der Partheylichkeit des wählenden Volks, oder des dirigirenden Bischofs her. Ferner mußten ja auch eben diese, als Wittwer, sich derselben Enthaltsamkeit unterziehen, weil eine zweyte Ehe gar nie gestattet wurde. Aber Sie, mein Herr, gestatten, ja befehlen, allen Beweibten die Weihen, allen Geweihten Weiber ohne Zahl zu geben. Gienge Ihre Meynung bloß dahin, daß die Kirche bey einem neuen Mangel an Geistlichen oder im Falle der Wiedervereinigung der protestantischen Pastoren den weitern Genuß ihrer Ehen nachsehen könnte: so würden Sie einen vernünftigen Stoff zur Berathschlagung vorlegen; Sie hätten das Recht, fürs Erste nach dem Hiero-

nymus das Beyspiel des Apostels anzuführen, das Zweyte aber mit der Parität der unirten griechischen Popen zu bestättigen, noch mehr, selbst mit der ganzen Autorität des allgemeinen Kirchenraths zu Nicäa, welcher aus Nachsicht gegen die Neubekehrten die vor den Weihen geschlossenen Ehen nicht trennen wollte. Sie dürften daher; wie der ehrwürdige Paphnutius, aus vollem Halse schreyen „es sey genug, daß diejeni„gen, die vor dem geistlichen Stande unvermählt „waren, nach der alten Tradition der Kirche sich „der Ehe enthielten.“ Mehr beweist der daher geborgte Einwurf nicht. Denn bezeugt nicht Sokrates, der diese, von großen Krittikern verworfene Erzählung zu erst auf die Bahn brachte, daß die Bischöfe den strengsten Cölibat zum Gesetze zu machen bereit waren, also ihn selbst wenigst gemeiniglich beobachteten? Bekennet nicht der einzige anders gesinnte Paphnutius, die Ausschließung der wirklichen Priester von einer ersten so wohl, als zweyten Ehe sey eine alte Tradition der Kirche? Dadurch widerlegt sich Sokrates selbst, wenn er l. 5 c. 21. vorgiebt, daß die mehresten Bischöfe in Orient Kinder erzeugt hätten; oder ist es von einer spätern Zeit nach dem Nicänum zu verstehen: so war es ein unstreitiger Verfall der Kirchenzucht, welcher noch gewisser mit der Zeit auch unter der niedern Klerisey, besonders durch die Pest der Agapeten, einer Ausartung der apostolischen Schwestern, sich einschliech, aber in Occident, ungeachtet der Schwachheit des griechischen Conciliums in Trullo vom Jahr 692., durch die Wachtsamkeit der Kirchenräthe und des apostolischen Stuhls glücklich abgewendet wurde.

Aus

Aus Allem, was bisher gesagt worden, erhellt, daß kein Freund der ursprünglichen Kirchenzucht, kein ächter Kenner der Kirchengeschichte die Frage aufwerfen kann, ob man den wirklichen Priestern Frauen erlauben solle. Ein so bestelltes Projekt, wie das Ihrige ist, war seit achtzehn Jahrhunderten in Orient und Occident unerhört, oder zum voraus verworfen. Fürwahr um Ihre Belesenheit zu retten, hätten sie besser gethan, wenn sie dem Vorsatze, die Geschichte gar nicht zu berühren, getreu verblieben wären. Auf diesem Felde läßt sich viel leichter mit lüftigen Vernunftschlüssen, als mit gewichtigen Thatsachen sein Spiel treiben. Nicht zu viel! Denn Sie erlaubten sich wirklich mehrere spielende Bilder und Phrasen, die ein strengerer Kunstrichter kleine Frazengesichter nennen würde: dergleichen jene z. B. sind, das süßeste Gefühl, die gütigen Naturstriebe, an der Seite der Gattinn ruhen u. a. m. Ich bin versichert, daß ein Ehemann, der das Alter eines Kandidaten überlebt, das eheliche Vergnügen in ganz andern, mehr geistigen und edlen Dingen setze, als diese Funken der Jugend zu verrathen scheinen. So mißlich ist es mit aller Behutsamkeit für das Dekorum, die man Ihrer Abhandlung überhaupt nicht absprechen kann, von einer so dunkeln Materie in den hellen Tag zu schreiben.

Eine neue Unwahrheit, oder besser eine den Feinden der römischen Kirche abgeborgte Verleumdung folgt der erstern auf dem Fuße nach. Kein Wunder, da man heut zu Tage in den Händen der Jugend größtentheils

theils protestantische Kompendien erblickt. Aus einer solchen Quelle schöpften auch Sie, was man auf der 39. Seite liest: „Der Cölibat war eine von den „verschiedenen Künsten, durch welche Rom aufs „neue über die ganze weite Welt eine größere „Macht zu erlangen gedachte.“ Diesem historischen Irrthum setzen Sie einen Irrthum wider die Logik bey; denn was ist unschließender, als die Erklärung, die Sie darüber geben? „Weil verheurathete Geist„liche Familien, und um derselben Willen auch „bürgerliches Eigenthum bekommen mußten, „welches nach allen Rechten auf ihre Kinder ge„flossen wäre: so wären auf diese Art der Kir„che nicht nur viele Güter entgangen, sondern „die Pfarrer auch durch ihr bürgerliches Eigen„thum mit dem Staate näher verknüpft, und „der Obrigkeit in allem unterworfen worden“ Himmel! welcher Unsinn! welche Unwahrheiten! die Pfarrer haben im Cölibate kein Eigenthum: ergo gewinnt dadurch das Eigenthum des Papstes; aus Nichts entstund die Isidorische Hierarchie! Man gebe ihnen vielmehr Eigenthum und Kinder, damit Rom sie höher besteuren und seine Truppen daher verstärken kann. Sie hatten aber immer ein Eigenthum, ein ererbtes und ein verdientes. Den Schulstreit, ob man Kirchengüter ein Eigenthum nennen dörfe, umgehe ich, weil er wenig in der Sache ändert. Dieß Eigenthum wird sowohl durch die Person, die es besitzt und dem Staate nothwendig ist, als durch Besteurung oder Don gratuit ganz bürgerlich; das daher erwachsene Vermögen kömmt nach allen Rechten des Testaments wieder

auf

auf Bürger, Familien und Kinder, nur nicht auf eigene Kinder, sondern auf die ihrer Geschwistern, Blutsfreunde, Anverwandten; und welch ein großer Theil strömet in die Hände der bedürftigen Staatsbürger! Die Pfarrer haben also ungeachtet des Cölibats ein bürgerliches Eigenthum, das sie mit dem Staate verknüpft: sie hinterlassen es den erbenden Laien. Welche Güter können so dem Staat entgehen? welche der Kirche zugehen? Wann erbte der römische Hof nur einen deutschen Pfarrhof? Sehen Sie dann auf die protestantischen Pfarrväter hin! Bleiben nicht auch ihre Pfarrgefälle fixirt und unentäußerlich? Alles ist ungereimt: ich muß abbrechen. Sonst sagten die Conringe und Goldaste, der Cölibat halte die katholische Klerisey weniger an den Staat gebunden, weil jeder eine isolirte Familie für sich ausmache, nur sich, aber keine Frau, keine Kinder zu versorgen habe rc. ein Vorgeben, das noch eher einen Schein der Wichtigkeit bekäme, wenn nicht eben die Befreyung von so vielen Banden, sie zur Lehre und Vertheidigung der Wahrheit, zu eigener und fremder Ausbildung aufgelegter und beherzter machte. Sie berühren zwar gleichfalls diesen Einwurf, indem Sie S. 41. schreiben: „So lange unsre Pfarrer ehelos sind, betrachten „sie ihr Interesse von jenem der Gemeinde ganz „verschieden;“ aber wie abscheulich verhunzen Sie ihn durch eine widersinnige Amplification! „In hundert häuslichen Angelegenheiten; heißt es auf der nächsten Seite, wird der verheurathete Geistliche „der Hülfe der Nachbarn bedörfen, und eben „dadurch auch geneigter werden, ihnen dieselbe in

ähn=

„lichen Fällen wieder angedeihen zu lassen. Er „wird den Werth jener wechselseitigen Gefällig„keiten kennen lernen, durch die wir uns einan„der des Lebensbürde erleichtern, und überhaupt „dienstfertiger, mitleidiger, menschlicher werden.“ Ganz das Gegentheil! Er wird mehr eigne Bedürfnisse haben, also fremde Bedürfnisse weniger befriedigen können. Er wird weniger Musse für seine Pfarrgeschäfte finden; also weniger dienstfertig: weniger erübrigen: also weniger mitleidig und menschlich seyn. Man denke sich hier den Unterschied zwischen einem auferbaulichen Dorfpfarrer und gewöhnlichen Landbeamten! Wessen Haus steht den Armen, wessen Scheune den Bedürftigen, wessen Küche den Kranken alle Tage offen? Keine Erwartung wechselseitiger Gefälligkeiten, kein Eigennutz, kein Wucher der Wohlthätigkeit; innerstes Gefühl der Menschheit, hohe Religion sind vielmehr die edlen Triebfedern, die jenen für das zeitliche und ewige Wohl der Pfarrkinder beseelen: der Cölibat das unerschöpfte Füllhorn, woraus sich ein steter Ueberfluß über seine Heerde ergießt.

Nebst dem, daß der Cölibat an sich kein schickliches Mittel zur Staatsverrätherey werden kann: verwirft das ganze Alterthum eine so menschenfeindliche Verläumdung. Nach ihr muß ein römischer Bischof der allererste Urheber des Cölibatsgesetzes, seine Absicht die unedelste, die schwärzeste gewesen seyn. Einige Päpste theils durch die falschen Dekretalen des Isidors, der im achten Jahrhundert gelebt, theils durch Ehrsucht und noch öfters von den Anträgen, der Großen, die

die sie selbst bald zu Schiedsrichtern, bald zu ihren Herren erklärten, verleitet hatten sich eingebildet, auch alle Reiche von dieser Welt zu besitzen. Dieser Irrthum, dem stets von der Kirche widersprochen ward, mußte nun, nach dem Hirngespinnste der Glaubensgegner, in alle, selbst die heiligsten Verordnungen des römischen Stuhls Einfluß haben. Papst Siricius, wie Papst Gregor VII., wie ungleich auch die Zeiten und Grundsätze beyder mögen gewesen seyn, hatte die Isidorische Hierarchie bey Befestigung des Cölibats in Augen. Welche waren denn die Absichten des freywilligen und doch gewöhnlichern Cölibats in den erstern drey Jahrhunderten? Arbeiteten die Väter Spaniens an eben diesem Plane schon, als sie im Jahr 305. zu Illiberis, folglich 80 Jahre vor dem Papst Siricius, den Cölibat der Geistlichen *) verordneten? Hatten die Väter zu Nicäa im Jahr 325. dieß Gesetz darum in Berathschlagung genommen, um sogleich die Rechte des ersten christlichen Kaisers zu untergraben?

Doch der Herr Kandidat fühlet schon die wohlthätigen Einflüsse der neuen Grundsätze: er danket dem Bestreben der Mächte, jenen isidorischen Kolossen zu stürzen, damit man aber daraus nicht die Unnöthigkeit der Aufhebung des Cölibats, und hiemit seines Beweises

*) Placuit in totum prohiberi Episcopis, Presbyteris, Diaconibus et Subdiaconibus positis in ministerio, abstinere se à conjugibus, et non generare Filios; quicunque vero fecerit, ab honore Clericatus exterminetur. *Can.* 33.

ses folgere, geräth er auf der Stelle in die äußerste Verlegenheit, träumet tausend Gefahren, und ruft ganz beängstigt aus: „aber wer ist ihnen bey „der Veränderlichkeit aller Dinge Bürge dafür, „daß nicht einmal wieder Zeiten kommen, wo „eine solche Unabhängigkeit der Geistlichen (ver„stehe die von Weibern) dem Staate, und unsrer „Freyheit gefährlich werden kann?“ O der große Ignorant der modernen Verfassung! der kleine Staatsmann! Ein Lieutenant der östreichischen Armeen, dem solche Gefährlichkeiten vorgetragen würden, deutete auf das 300000. Mann starke Heer, — ein Heer, wovon zwey Drittheile selbst den Cölibat, trotz allen Gefahren und Aergernißen, ex officio halten müßen.

Auf so poßierliche Verrenkungen der Vernunft und Sprache folgt, wie ein Orakelspruch auf die Grimasen der besessenen Pythia, die Weissagung einer goldnen Zukunft, in welcher alle Seelenhirten, gleich Geßners Schäfern, die schöne Amaryllis am Arme durch die erneute Paradieswelt lustwandeln werden. Höret, Enkel! Dieß sprach zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein Kandidat der Jurisprudenz zu Freyburg im Breisgau. (S. 43.) „Es wird einmal ein „Zeitpunkt kommen, an dem man alles Gute, „was man itzt wünschet, wird thun können, „wird gethan haben. Thaten werden an die Stel„le von Vorschlägen treten, und sie überflüßig „machen; und so wie wir uns itzt freuen, alles „was wir für nützlich und heilsam halten, sa„gen zu dörfen, werden wir einst in den Stand

ge-

» gesetzt werden, es auch thun zu dörfen. « O wann erscheint er, der gebenedeyte Zeitpunkt? Wann wird der Himmel Grazien in den Schoos verliebter Abbeen thauen, und die Wolken Kinder und mit ihnen allen Seegen auf den Staat herabregnen? Ha! eine Epoche, die dunkler als jene der Weissagung Jakobs; die länger als die Wochen Daniels, ja über das Ende der Zeiten reichend seyn wird! Wenn die Kirche Jesu dem Geiste, der sie seit dem ersten Pfingsttage ganz regierte, getreu verbleibt; wenn sie die Denkungsart von achtzehn, und das Gesetz von vierzehn Jahrhunderten her beybehält, ohne in den ersten Mangel an Schnittern zurückzufallen, ohne sich an das Geschrey der brünstigen Philosophen zu kehren (und wer darf daran zweifeln?) so wissen diesen Tag weder die Engel Gottes, denen der jungfräuliche Stand so nahe kömmt, noch der Menschensohn, dessen Wort und Beyspiel ihn für alle Staaten empfahlen; noch ein Kandidat, der so wohl die protestantische als katholische Welt so weit verkennt. Wenigst gesteht dieser kleine Prophet selbst, daß der Zeitpunkt der Erfüllung ihm unbekannt sey. » Ich weiß, heißt es daselbst, welche ungeheure » Kluft zwischen Sagen und Thun in der Mitte » ist. Möchten diese wenige Bogen Papier einen » geringen Theil davon ausfüllen! « Auf! auf, ihr Kommentatoren des 14, 20, 25, 30. Jahrhunderts, messet fort jene ungeheure Kluft! Noch ward sie von 100000. Bogen Papier nicht ausgefüllt; denn alle Anticölibatsbroschüren werden vermuthlich in die ungeheure Kluft der Vergessenheit fallen, welche die Werke des Helvidius, Jovinians und Vigilantius längst verschlung.

Nachlese
Einiger von der Censur ausgestrichnen oder abgeänderten Stellen der Ruefischen Sätze.

Daß selbst die Freymüthige Partey ja keine Reliquien von den merkwürdigen Disputir-Sätzen ihres Triumvirs wolle verloren gehen lassen, bezeuget das 35te Heft der Schlözerschen Staats-Anzeigen. Vom M. März 1786. Die Stellen, welche die Censur aus jenen theils weggeschnitten, theils umgeändert, sind darinn von einem seiner Freunde fleißig nachgetragen. So kann man die Censur wieder censiren und sich hübsch außer Landes eine Genugthuung verschaffen. Ich beschenke meinen Leser mit diesen so wichtiggemachten Feilspänen zum Beschluß, so wie sie bey H. Schlözer S. 490 gefunden werden; erlaube mir aber nur einige kurze Noten, die unten zwischen den Clammern stehen.

Freyburg im Breisgau, 14. Aug. 1785.

Die hierbey angebogenen Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz und aus den politischen Wissenschaften 2c. 2c. öffentlich vertheidiget von *Caspar Ruef* 2c. scheinen mir wichtig genug zu seyn, um in Ewr. Staatsanzeigen, wenigst im Auszug, einen Platz zu verdienen. Sie zeichnen sich theils durch

ihren Innhalt, und einem auf katholischen Universitäten noch immer seltenen Ton, theils durch ihren Vertheidiger, welcher der Herausgeber, und wenigstens zu zwey Dritteln auch der Verfasser des Freymüthigen ein junger Mann voll Kraft und Thätigkeit, ist, auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Es gereicht aber auch der Juristen-Fakultät zu Freyburg allerdings zur Ehre, daß diese Sätze mit ihrer Erlaubniß gedruckt, und öffentlich vertheidigt werden durften.

Freylich lief es bey der Censur nicht ganz ohne Querstriche ab! Da ich Gelegenheit habe, das Manuscript mit dem gedruckten Exemplar zu vergleichen: so will ich Ewr. diesen kleinen Beytrag zur Geschichte der Preßfreyheit nicht vorenthalten. — Der 3te Satz aus dem allgemeinen Staatsrecht fieng sich so an: „Der Regent führe also eine allgemeine Toleranz ein, „er mache seinen Staat von allem 1) fremden Einfluß „frey; er schaffe die Geistlichen zu Dienern des Staats um

1) Culter Censurae: von fremdem Einfluß, so viel als möglich, frey, — (Es ist ein Unterschied zwischen von allem und von einem fremden Einfluß, so viel als möglich. Was der H. Defendent unter seinem Ausdrucke alles mitbegrif, wissen die zweymal, die seine übrigen Schriften lesen. Aber auch ohne diese hätte das Publikum allemal es so verstanden, der Regent solle seinen Staat von allem, folglich auch römischen Einfluß durchaus frey machen, d. i. sich von Rom gänzlich trennen. Dieser Sinn mag wohl zu Göttingen nicht so anstößig lauten, als in Freyburg, wo man

„um; er 2) gebe nicht zu- daſs gewiſse Leute im „geheiligten Müſſiggange, wie die Frösche der Latona, „oder die Gänſe des Capitols, auf Koſten des Staats „gemäſtet werden; er beſchneide die 3) Vorrechte „des Adels.“ — — Im dritten Satz aus dem Kirchenrecht ſtund: „Wenn ihre (der chriſtlichen Re„ligion) Wirkungen nicht durch Intoleranz, Aberglau-ben

---

noch unter dem ſchädlichen und dem unſchädlichen Einfluß des katholiſchen Kirchenhaupts einen Unterſchied zu machen weiß.)

2. C. C. er ſchaffe die Diener der Kirche auch zu Dienern des Staats um. Das Uibrige — weggeſchnitten. — (Die Diener der Kirche und die Geiſtlichen ſtehn freylich nich weit von einander. Vielleicht kam der Cenſur das Wort Geiſtliche zu platt vor; aber die nächſte Stelle, ganz im Tone des Freymüthigen, verdiente gewiß in den Sätzen eines Kandidaten den Strich. Wir zählen unter den Ordensgeiſtlichen, auf die ſie offenbar gemünzt war, ſo wohl an der Univerſität als in benachbarten Klöſtern verdienſtvolle Perſonen, und ſolche überhaupt mit den Fröſchen und Gänſen klaſſificiren iſt doch nicht — menſchenfreundlich.)

3. C. C. Die übermäßigen Vorrechte. (Hier hatte einmal der Cenſor Recht. Den Erb-Regierungsadel gänzlich aufheben, alles ebnen und gleich machen, heißt, europäiſchen Monarchen Stufen zu aſiatiſchen Thronen bauen.) — (Dieſe Note hat die meinige erſpart.)

„ den und geistlichen Despotismus 4) gehemmet werden. „ — Und bald hernach in dem nämlichen Satz: „ Man „ schließt gewiß immer richtig, wenn man annimmt, „ daß allgemeiner Wohlstand mit abergläubischer Dumm- „ heit und drückendem Priester-Regiment 5) nicht be- „ stehen könne. „ = Im nächst darauf folgenden 4ten Satz hieß es: „ Was für einen vernünftigen Grund „ kann man auch haben, dieses unnatürliche Gesetz 6) „ (des Cölibats) noch länger gelten zu lassen? " — Im 3ten Satz aus der Geschichte des deutschen Reichs- stand: „ Mit Vergnügen sieht man, daß allmählig auch

---

4. C. C. Aberglauben, und **blinde Anhänglichkeit an menschliche Zusätze und äußerlichen Prunk** gehemmt werden. — (Geistlichen Despotismus giebt es unter uns selten mehr; wozu also ein so bittrer Vorwurf, der die Geistlichkeit nicht mehr treffen kann? Ferner zielte dieses Schmachwort, nach den bekannten Schriften des Kandidaten, die hier nicht ganz ignorirt werden konnten, auf jede rechtmäßige Gewalt der Geistlichen, welche im katholischen Glaubenssystem Statt haben muß.)

5. C. C. Dummheit und den **Gräueln der Inquisition** nicht bestehen könne. — (Wenn es in den Sätzen eines protestantischen Kandidaten hieße: und drückendem Regiment der geistlichen Consistorien, würde es wohl überall unausgestrichen bleiben?)

6. C. C. unnatürliche — ausgestrichen. — (Ex merito! weil sonst alle Herren, die sich selbst den Cölibat gleichsam zum Gesetz machen, **wider die Natur** handeln würden.

„ auch in katholischen Provinzen 7) eine freyere Den„ kungsart rc. „ Und der 5te Satz aus dem deutschen Staatsrecht endigte sich mit den Worten: „ Doch 8) „ wir können sicher seyn, dass sich der Fall (die Un„ terwerfung der Protestanten unter die Gesetze des Rö„ mischen Bischofs) nie ereignen wird. „ Im 1sten Satz aus dem peinlichen Recht stand: „ Durch ein „ Gefühl von höhern 9) Tugenden, als in den Legenden „ zum Muster aufgestellt sind. „ Und im 5ten Satz aus den politischen Wissenschaften hieß es: „ Die Polizey sor„ ge nur dafür, daß es bloß bey den theoretischen Sät-

---

7. C. C. allmälig überall eine freyere Denkungsart. — (Diese Censur begreif ich selber nicht: der historische Satz wäre vielleicht richtiger gewesen, wenn es statt eine freyere Denkungsart schlechtweg Freydenkerey geheißen hättte.

8. C. C. ganz weggeschnitten. — (So schnitt uns denn der H. Kandidat alle Hoffnung ab, daß sich einmal der Fall wieder ereignen könne, daß Deutschland, durch die Ruckkehr der Protestanten in den sanften Schoos der Kirche, Ein Schafstall und Eine Heerde werde? Man muß von der Wahrheit seines Glaubens schlecht denken, wenn man dieß für sicher hält.

9. C. C. Gefühl für gemeinnützige Tugenden: das folgende weggeschnitten. — (Wie kommen die Legenden ins Spiel? Legendentugenden haben noch lange nicht so viel Verbrecher erzeugt, als z. B. die Romanen = Tugenden, und die heutigen Grundsätze der Irreligion.)

„zen bleibe, und daß der Priester, 10) Wortsdiener, „Rabbi, oder Kadi, der einen Auto da fe machen „will, zuerst auf seinem Scheiterhaufen sitze.“

Die bisher angezeigten Veränderungen rühren, so viel ich weiß, größtentheils vom Hrn. Fakultäts-Direktor her. Einen andern Zusatz zu der schon genannten Thesis aus dem peinlichen Recht soll der Professor der Polizey- und Kameral-Wissenschaften, unter dem Vorwande, der Kandidat scheine damit auf Oesterreichs Monarchen zu zielen, ausgestrichen haben. Er lautete so: In einem Staate aber, wo es an einem solchen festen und zusammenhängenden politischen System fehlt, kann die Abschaffung der Todesstrafe keine andre Folge haben, als daſs sich Diebe und Mörder und Straſſenräuber plötzlich vermehren, und die Regierung sich genöthigt sehe, durch Wiedereinführung und Verschärfung *) der Todesstrafe, ihre Blöſse an

10. C. C. daß derjenige, der einen Auto ꝛc. — (Hier that die Censur dem Kandidaten gewiß unrecht; denn sie castrirte ihn für den reisenden Franzosen, aus welchem diese Stelle, wie oben gesagt, ganz ausgeschrieben ist.

*) Vergl. mit dem, was vor wenig Wochen in Wienn geschehen. S. — (Ob es Vorwand oder Ueberzeugung bey diesem sonst so helldenkenden Censor war, berühret die Sache nicht. Auffallend war es immer, daß ein junger Man seinem Monarchen, an dessen Tafel er

an wahren und durchgedachten Grundsätzen zu verrathen. — Ich dachte, wenn es nöthig ist, sich nach Beyspielen zu einem allgemeinen Satze umzusehen, daß es keinem, der auch nur die Zeitungen liest, schwer werden sollte, hievon die Anwendung zu machen; und ich kann nicht begreifen, wie dieser sonst so helldenkende Mann, auf diese sonderbare Vermuthung gerathen konnte.

Aber bey allen diesen Beschneidungen und Verstümmelungen, bleiben die Sätze noch immer ein merkwürdiges Phänomen; welches auch, wie sich leicht denken läßt, viel Aufsehen erregte, und in der Folge den Gegnern des Freymüthigen viel Stoff zu neuen Angriffen geben mag. Ein gewisser polemischer Klopffechter hat bereits die Zähne gewiesen. **) Die Sätze waren kaum erschienen, so machte er sich eine wichtige Angelegenheit daraus, einige derselben als anstößig und gefährlich zu verschreyen; und während der Disputation könn-

spies, ein solches Schnippchen schlage. Nicht alle haben von der Preßfreyheit so ungeschliffene Begriffe. Doch wann hat **Joseph** die Todesstrafen förmlich aufgehoben? Vermindern heißt noch nicht **aufheben**. Die Richter müßen immerhin nach der **Theresiana** sprechen.)

) (Daß es hier von einem **Geistlichen, und Professor der Streittheologie die Rede sey, verräth die Hoflichkeit, mit welcher er widerlegt wird. So lange man die Geistlichen so behandelt, ist es wohl ein Wunder, daß sie sich zuweilen das argumentum retorsionis erlauben?)

konnte er seinem Zorneifer so wenig Einhalt thun, daß er einen anderen Opponenten mit Ungestümm unterbrach, und besonders den 5ten Satz aus dem Kirchenrecht von der theils überflüßigen theils schädlichen Beschwörung der Symbolen schlechterdings für — protestantisch erklärte. Er wurde aber fast allgemein ausgezischt, und wir dürfen wohl keinen Wiehrlschen Handel befürchten. Denn so gar unsre Studenten wissen es, daß die Beschwörung der Symbolen bey Protestanten häufiger als bey uns geschieht, und folglich von ihnen im Ganzen weder für überflüßig, noch für schädlich gehalten wird. *) Auch wissen sie, daß es argumentum theologicum ab invidia ductum ist, wenn man, anstatt zufragen, ob eine Meynung **wahr**, ob sie **vernünftig**, ob sie christlich sey, lieber fragt, ob sie der **Bischof** in Rom, oder Prof. **Luther** in Wittenberg, oder **Pfarrer** Zwingli, gelehret habe. †

---

*) (Falsch ist, daß der Mann fast allgemein ausgezischt worden, wohl aber bedauerte man, daß er sein Argument nicht hat betreiben wollen. Daß der Freund des Kandidaten an die **Studenten** appellirt, daran thut er recht; denn unter **Männern** findet Er, sein Defendent, und der ganze **Freymüthige** wenig Beyfall mehr. Doch diese Zwischen-Scene ward von mir S. 202 treulich geschildert; woraus sattsam erhellt, daß gegenwärtige Rechtfertigung eine leere Ausflucht sey. **Altprotestantisch** und **Neuprotestantisch** bezeichneten zweyerley: der letzte verabscheut, wie der Herr Defendent, alle Symbolen und nimmt nur ein solches an, dergleichen eines im **Freymüthigen** IV. B. 1. St. S. 434. gelesen wird, und das jeder Socinianer, Neu-Arianer u. a. m. ohne Bedenken gleich beschwören würde.

† Wenn die Herren alle gegründete Einwürfe des Glaubens wegen argumenta ab invidia nennen, so lassen sie zuerst jene Sätze weg, die dazu Anlaß geben. Welchen

Verzeichniß meiner Schriften seit 1783.

Da ich von verschiedenen Orten her die Nachricht bekam, daß man mir mehrere Werke theils zuschreibe, theils andichte: so hielt ich für nöthig, ein Verzeichniß aller Schriften hier anzuhängen, die von mir durch die Veranlaßung der gegenwärtigen Reformation, zu Freyburg bey Hrn. Wagner, und zu Basel bey Hrn. Flick Buchhändler herausgegeben worden, und die

Widerspruch begeht hierinn wirklich der H. Einsender! man darf nach ihm fragen, ob der Satz christlich, aber nicht — ob er christkatholisch sey? — Er sey es und sogleich verliert er das Prädikat aufgeklärt, das der große Haufen Protestantischer Kunstrichter jedem Katholiken schlechterdings abspricht. Aus diesem Grunde erhielt auch H. Ruef sein besonders Plätzchen in den Gemälden aus dem aufgeklärten achtzehnden Jahrhundert, II. Th. No. XV. Bern und Leipzig in der Hallerschen Buchhandlung 1786. „Seine Sätze sind es, heißt es S. „98. welche den Geist des Mannes und den Geist sei„ner Obern dem ganzen erleuchteten (verstehe neu„protestantischen) Deutschland ehrwürdig machen „müßen. Sie sind die unverdächtigsten Belage der Wahr„heit, daß die kaiserl. Toleranzanstalten Land fassen (aber „auf eine Weise, die dem Toleranzedikt zuwider lauft,) „und auf die Glieder der geistlich- und weltlichen Stände „ihren wohlthätigen Einfluß äußern." Doch genug; mehr mag ich nicht ausschreiben aus einer Charteke, die eine wörtliche Ausbeute bekannter Journale und Zeitungsblätter und weiter nichts als ein Daumenwerk ist.

die ich hiemit allein für die meinigen anerkenne. Ferne sey, daß ich fremde Lorbern oder fremden Wust auf mir liegen ließe!

Wider die Prediger-Kritiker.

Beyträge zur Freyburger Predigerkritik. Herausgegeben von Mis * 1783. 8v. Bog. 7.

Das letzte Wort des Beyträgers zur Freyburger Predigerkritik, nach dessen sel. Hintritt herausgegeben von Eugenius 1783. 8v. Bog. 5.

Ueber den Freymüthigen, u. a.

Freymüthige Anmerkungen über den Freymüthigen, eine Freyburger Monatschrift. Von Erich Servati, 1784. 8v. 1. Alphab. 6 Bog.

Ländlicher Briefwechsel von den voröstreichischen Kirchenreformatoren unter dem Namen des Freymüthigen. Von Erich Servati. In der Schweiz 1785. zwey Päckchen. 8v. Bog. 21.

Ueber die Folgen des geistlichen Cölibats auf das Wohl katholischer Staaten. An Maximilian Ruth rc. 1786. 8o. B. 4½ *)

---

*) Was meine Vorrede zur zweyten Auflage dieser Abhandlung schon voransagte, das ist wirklich und über alle Erwartung des ehrliebenden Publikums geschehn. Es erschienen von jenem **Kandidaten**, nunmehr **Doktor** beyder Rechte, zwey **Sendschreiben** an Erich Servati, worinn aber die wenigen Käufer für ihre 6. Kreuzer ein leeres Gewäsche, meistens Persönlichkeiten, platte Grobheiten, Zoten, Verläumdungen und Ergießungen der bittersten Galle, folglich keinen Stoff zu einer Gegenantwort finden konnten. Er darf also, mit oder ohne Fortsetzung, allzeit für gewiß annehmen, daß man ihm, nach dem bekannten Vers Hoc scio pro certo, quoties rc., dieß Ehrenfeld gänzlich überlassen werde. Denn müßte Servati antworten; so würde ers an einem höhern Orte mit ihm zuvor aufnehmen, da er doch die **Gränzen** zwischen **Satyre** und **Schmähschrift** so gar nicht kennt. Wann sich einmal sein Zorneifer völlig abgekühlet hat, dann mögte man höchstens zwo Fragen an ihn stellen, ob nicht eben das Verbrechen einer **niederträchtigen Personalsatyre**, das er seinem Gegner **ohne Beweis** aufbürdet nach den stärksten Beweisen seiner Schrift ihn selbst treffe? — und wie er sich doch mit dem Wahne habe schmeicheln können, das Publikum von dem widrigen Urtheil über die Primiz seiner Autorschaft durch eine **jugendliche Schmähschrift** wieder abwendig zu machen? Der Beyfall des irreligiösen Pöbels mit und ohne Ahnen, der verbuhlten und atheistischen Jugend und aller Verläumdungszirkel — sey ewig sein! — Zur Ueberzeugung des angehenden Herrn Doktors, könnte ich einige qualificirte **Injurien** im Vorbeygehn punktiren, die dem

Freymüthige Beurtheilung der deutschen Disputation, die Hr. Kaspar Ruef ꝛc. zur Erhaltung der juristischen Doktorwürde den 9ten August 1785. zu Freyburg im Breisgau hielt. — Samt einer kurzen Abfertigung der Exception des sogenannten Freymüthigen. Von Erich Servati. In dem Reich 1786. groß 8.

Beschimpften ein größeres Recht, als er selbst gegen den unpersönlichen Widerleger seiner Abhandlung zu haben träumt, zu einer gerichtlichen Klage ex lege Diffamari geben, wenn es nicht zu seiner Ehrenrettung überflüßig wäre, wider einen Wisch, den sein weniger Abgang nebst der allgemeinen Verachtung genug widerlegt, die Justiz noch aufzufodern; für den Verfasser aber zu viel Strafe schiene, den Verlust der Druckkosten durch die Bezahlung der Gerichtstaxen zu verdoppeln. Servati wird daher, wie gesagt, keine Schrift erwiedern, — wird, anstatt ihm mit dem Richter zu drohen, welches diejenigen thun mögen, die die Wahrheit und ein unverdächtiger Lebenswandel nicht genug decken, — in seinen Mantel eingehüllt, unter dem Koth- und Steinregen (Sagittae Parvulorum!) durchgehn, und im Stillen die heutige Aufklärung bewundern, die, wofern unsre aristophanischen Knappen ihr muthiges Fackelspiel an fremden Häusern fortsetzen, uns bald durch die Zauberkraft der Preßfreyheit, bis in die Zeiten der alten Komödie zurück befördern wird, worinn

jam saevus apertam
In rabiem verti coepit jocus, et per honestas
Ire minax impune domos: doluere cruento
Dente lacessiti, intactis fuerat quoque cura
Conditione super communi. *Horat.* ep. l. 2. ep. 1.

Von der Freymäurerey.

Warum soll ich ein Freymäurer werden? Von Erich Servati. Basel bey J. J. Flick 1786. 8o. Bog. 17.

So weit bringen es die allerneueste Philosophie und Menschenliebe, daß sie zuletzt unter den **Christen** jene schärfsten Gesetze wieder erwecken werden, die schon unter den **Heyden** — die Satyre erlaubten, das Pasquil formidine fustis verscheuchten. Wahrlich wir sind der Epoche des typographischen Faustrechts schon näher gekommen, als die Anbether unsrer Zeit sich vorstellen können. Der Schüler, sein Schulbuch in der Hand, liest dem Lehrer den Text; der unbärtige Kandidat, mit **Zwergenkenntniß** und **Riesenstolz** ausgerüstet, zieht wider weltalte Wahrheiten zu Feld; und wie viel besser würde er thun, wenn er die ehemaligen Augsburger Bilderchen seinem Grad wieder vorheftete, oder weil es doch muß **autorisirt** seyn, durch Uebersetzung aus dem corpore Juris seinen Nachkommen das Handwerk erleichterte! Nun schmieret er ex officio Broschüren, worinn er alles, nur nicht sich selber kennt; alle Rücken der Bücher, die er en passant in einer Bibliothek sah, citirt, und gar alles weiß, das ausgenommen, daß er nichts weiß; aber desto stolzer auf die Mehrheit der Stimmen seinesgleichen, wagten das unsterbliche Heldenstück, alle Wahrheitsfreunde, die ihm in den Weg laufen, im Ocean seiner Phraseologie, oder gar in den Pfützen der Verläumdung zu ertränken. Dieß ist die allgemeine Schilderung unsrer **aufgeklärten** Jugend; dieß, o Nachwelt! deine künftige Anrede! — Und dieß alles unbeschadet der besondern Kenntnisse des H. Doktors, an den diese Note die Adresse führt.

Und wollt ich einer werden; wo sind die ächten Meister zu Hause? oder Bruchstücke zur Sektengeschichte der deutschen Freymäurerey. Von der Mopsgesellschaft bis zum ökumenischen Maurerrath im Wilhelmsbad bey Hanau. Unter der Presse.

Nun mag auch der **Freymüthige** die **ruthische** Schmähschrift, wie jene vom J. 1784. im nächsten Stücke seiner Jahrschrift, doch als eine Schrift, die viel gute Bemerkungen enthalte, anführen und empfehlen; um die Ehre solcher Waffen beneide ich solche Reformatoren des Christenthums nicht!

Beym Beschluß dieser Note bringt eben das Frankfurt. Staats-Ristretto 12 Aug. 1786. eine merkwürdige Nachricht aus **Wienn** vom 6. Aug. „auf höchsten **Befehl** „ist eine **ministerielle** Conferenz gehalten worden, um „zu wissen, ob man die Wünsche so vieler unserer **jungen** „Geistlichen, durch Abschaffung ihres ehelosen Standes, „erfüllen solle. Das Resultat war, man müße diese Frage „fallen lassen, und vielmehr zur Beförderung der **Bevöl**„**kerung** darauf denken, die Ruchlosigkeit so vieler unserer „**weltlichen** Hagenstolzen zu unterdrücken. Diese wollen „nur die **Vergnügungen** des Ehestands genießen, ohne „sich mit seinen **Pflichten**, mit seinen **Sorgen** und „mit seinen **Unannehmlichkeiten** zu beladen.“ Also „hat auch Ihr **Rom**, meine Herren, gesprochen; causa finita est!

Inhalt

S.

Sätze aus allen Theilen der Jurisprudenz — 3 — 30

Schilderung des feyerlichen Aktus an der Albertinischen hohen Schule den 9ten August 1785 — 1

Ueber den Vorspruch der ruesischen Sätze. — 19

Anwendung des ruesischen Vorspruchs auf den bekannten Rechtsfall des Vierfürsten Herodes Antipas — — — — — 26

Die Mottos aus den Kirchenvätern glücken dem Herrn Defendenten nicht. — — 28

Sätze
aus dem Naturrecht.

Hysteron Proteron der drey ersten Sätze aus dem Naturrecht — — — — — 32

Helldunkle Schilderey des natürlichen Grundsatzes — — — — — — 33

Das Beßte der menschlichen Gesellschaft kann nicht das nächste und einzige Principium aller natürlichen Pflichten seyn. — — — 36

Wäre der Mensch ohne Gesellschaft ein Mensch ohne Vernunft und Gesetz, ein neuer Orang-Utang? — — — — — — 54

Gedanken des Hr. Gottfried Guilielm Leibniz über das Wohl der Gesellschaft, den vorgeblichen Grundsatz des Naturrechts. — — 58

Von der wahren und nothwendigen Absicht der Erfüllung unsrer Pflichten. — — — 70

Fragment eines neuen Volkskatechismus nach dem Ruesischen Grundsatze des Naturrechts. I. Hauptstück ꝛc. — — — — — 80

S.

Vierter Satz. — Noch eine Erinnerung an den jüdischen Gesetzgeber Moses. — — 83
Fünfter Satz. — Der erlaubte Selbstmord. — 86
Sechster und siebenter Satz. — Incipit Liber Juris naturae antimonasticus. — — — 92
Läuterung des Satzes von der Selbstzüchtigung — 93
a) Erste Unwahrheit: die Selbstzüchtigung ist ein bloß vorgebliches Tugendmittel. — — 96
b) Zweyte Unwahrheit: Der Werth der Selbstzüchtigung beruhet überhaupt auf dem falschen Grundsatze, als wenn der Leib die Quelle böser Begierden wäre. — — — 101
c) Dritte Unwahrheit: Die Selbstzüchtigung z. B. die Geisel ist viel geschickter, die Begierden noch aufrührischer zu machen, als sie zu zähmen. — — — — — 104
Achter Satz. — Trugschluß für den Reichthum. — 109
Rechnungsbuch für Moralitäten — — — 113
Besoldungsmesser — — — — — 114
Die fromme Einfalt eines alten Pharisäers. — 115
Neunter Satz. — Von Betteley, Blöße und Schmutz. Nicht jede freywillige Betteley streitet wider das Naturrecht. — — — 118
Ein Anekdötchen — — — — — 119
Eilfter Satz. Von der Jungfrauschaft.
Ob die Jungfrauschaft oder der Ehestand vollkommner sey? — — — — — 121
Ein Gleichniß ohne Bein' und Stelzen — — 124
Zwölfter Satz. Vom Gebethe.
— Das Gebeth ist eine natürliche und christliche Tugend. — — — — — 126

S.
Hier blieb Herr Ruef seinem Systeme getreu. — 129
Dreyzehnter Satz. Von Gelübden. Das Labyrinth der Widersprüche. — — — 132
— — Note zur Note. — — — 134

Sätze
aus dem Kirchenrecht.

Kurze Uebersicht — — — — — 136
Erster Satz. Vernunft und Offenbarung — 140
Zweyter Satz. Unzulänglichkeit der Ruefischen Beweise für das Christenthum. — — 146
Dritter Satz. Toleranz und Preßfreyheit. — 148
— — Der Aberglauben hemmt weder die Tapferkeit, noch die Industrie — — — 167
Von der Anhänglichkeit an den äußern Prunk — 174
Vierter Satz. Cölibat der Geistlichen. — — 178
Fünfter Satz. Von Beschwörung der Symbolen und Glaubensbekenntniße. — — 195

Kurze Abfertigung
der Exception des sogenannten Freymüthigen.

§. I. Der Freymüthige erwacht wieder und schreibt so interessant und bescheiden, als zuvor — — — — — — 213
§. II. Der Freymüthige giebt keine Antwort. — 215
§. III. Der Freymüthige giebt Antwort. — 217
§. IV. Der Freymüthige bestreitet mit einer schlecht verdauten Ethik die Lehre des Apo-

S.
stels und der katholischen Kirche von den evangelischen Räthen. — — — 220
§. V. Prüfung der ersten Schlußformel — 225
§. VI. Prüfung der zweyten Schlußformel — 227
§. VII. Auffallender Widerspruch der Schlußfolge — — — — — — 229
§. VIII. Zweyerley Bluturtheile über die Mönche — — — — — 231
§. IX. Beweis, daß der Freymüthige den servatischen Beweis von der Unfehlbarkeit der Kirche verstümmelt, verdreht und gar nicht widerlegt habe — — — — 233
§. X. Auch eine Frage: Wars der Wahrheit, Menschenliebe und Toleranz gemäß, daß man den Freymüthigen einen verkappten Volksverführer nannte? — — 292
§. XI. Ein Gewissensfall — — — 310
§. XII. Der Geist des Freymüthigen aus seinen Rezensionen im I. St. des IV. B. — 319

Abhandlung für den geistlichen Cölibat; ein Anhang des Ruesischen Satzes aus dem Kirchenrecht S. 18. und 19.

Vorbericht — — — — — — 335
Ueber die Folgen des geistlichen Cölibats auf das Wohl katholischer Staaten. An Maximilian Rüth ꝛc. — — — — — 337

S.

Nachlese einiger von der Censur weggeschnittenen oder abgeänderten Stellen der Ruesischen Sätze. — — — — — — 389

Verzeichniß meiner Schriften seit 1773. — — 398

Eine Note an H. Dokt. Maximilian Ruth. — 399

Einige Druckfehler.

Seite	Zeile	statt		lies
6.	16.	übertreffen	—	übertreffe
7.	18.	Galimatius	—	Galimatias
15.	9.	Anmerk. der wahre Verfasser dieser Reisen, Kaspar Risbeck, aus Höchst im Maynzischen, starb in der Schweiz im Decemb. 1785.		
—	21.	vergifter	—	vergifteter
16.	5.	Autorum	—	Autoren
59.	9.	die die	—	der die
25.	13.	So	—	so
57.	26.	einem	—	keinem
59.	9.	die die	—	der die
61.	20.	Anfange	—	Umfange
62.	30.	ausführen	—	ausführe
99.	10.	Sünden	—	Sünder
105.	3.	öftern	—	höhern
—	7.	Franz von Assiß	—	Benedikt
—	18.	vernünftigste	—	unvernünftigste
108.	3.	nach	— — —	noch
134.	15.	vielsprechende	—	vielversprechende

Seite	Zeile	statt	lies
137.	24.	könnte —	konnte
154.	30.	der Zwang —	den Zwang
163.	18.	Ausspruch —	Anspruch
199.	7.	Venus — —	Vens
200.	6.	Paterre — —	Parterre
202,	12.	E mel — —	E mol
230.	1.	auch gelehrte ꝛc. — lies auch gelehrte Protestanten würden wider die Erkenntniß der Wahrheit ungemein gestärkt.	
282.	9.	wider — —	wieder
—	25.	Herablaßung —	Herablesung
307.	13.	wirft — —	verwirft
414.	2.	den Titius —	denn Titius
324.	20.	und Fürsten —	und ihre Fürsten
336.	22.	Weiben — —	Reiben
361.	3.	und — —	unkörperlichen
366.	16	Dem — —	denen
368.	12.	vornämlich —	vornehmlich

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sautier, Heinrich,

Über die Folgen des geistlichen Cölibats auf das Wohl Katholischer Staaten
an Maximilian Ruth B. R. K., Repetitor publikus der jurid. Fakultät und
Lehrer am Gymnasium zu Freyburg

[S.l.] 1786

Diss. 1229#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10843919-3
VD18 14589435-001